

**Schwierige Frage**  
Nur den Ärmsten helfen  
oder die Zivilgesellschaft  
stärken? Debatte zur Aus-  
landhilfe. HINTERGRUND 2

**Bergünerstein im Fokus**  
Die in Felsen gebaute  
Strasse inspirierte Antonia  
Bertschinger. Eine Tri-  
logie entsteht. REGION 4



Foto: Yanik Bürkli

**Ein Stück Weg**  
Begegnung, Wagemut, Ver-  
änderung, Lebensgefühl:  
Unterwegs auf der Davoser  
Promenade. DOSSIER 5-8

**Kirchgemeinden**  
Wissenswertes über Ihre  
Kirchgemeinde lesen Sie  
in Ihrer Gemeindebeilage  
im 2. Bund. AB SEITE 13

# reformiert.

**Graubünden**  
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-  
reformierte Zeitung

Nr. 7/8, Juli/August 2019  
www.reformiert.info

## Kirche kontert Attacke auf den Zivildienst

**Politik** Wegen Personalmangels bei der Armee will der Bundesrat den Wechsel in den Zivildienst erschweren. Der Kirchenbund kritisiert die Pläne und warnt vor Willkür und Ungleichheit.

Dominik Minder und der junge Mann mit Baseballcap und orangem Hoodie blicken konzentriert auf den Bildschirm. Der 20-Jährige zeigt Minder auf dem Laptop die Bewerbung für eine Lehrstelle bei der Migros. «Das Schulzeugnis ist das älteste und gehört nach unten», sagt Minder, Zivildienstleistender bei der Streetchurch. Seit September ist er dort im Einsatz für das Arbeitsintegrationsprojekt «Top4Job» und hilft jungen Erwachsenen, einen Weg ins Arbeitsleben zu finden. Viele von ihnen haben die Lehre abgebrochen oder stammen aus schwierigen Verhältnissen. Jetzt zeigt Minder dem jungen Mann, wie sich die vielen Dateien in eine einzige umwandeln lassen.

Minder verkörpert das Dilemma der Armee: Die Zahl der Wehrdienstverweigerer ist seit Abschaffung der Gewissensprüfung 2009 um rund das Vierfache gestiegen. Gut 6200 junge Männer wurden 2018 zum Zivildienst zugelassen, ihren Gewissensentscheid mussten sie inhaltlich nicht begründen. Die Folge: ein personeller Unterbestand der Armee, dem der Bundesrat nun entgegenwirken will.

### Häufig längere Dienstzeit

Im Zentrum der Massnahmen steht eine Änderung des Zivildienstgesetzes, über die der Ständerat voraussichtlich im Herbst befindet. Insbesondere Abgänge aus der Armee sollen erschwert werden. Sie machten 2018 rund die Hälfte der Zivildienstgesuche aus. Schon heute müssen Männer, die sich für den Zivildienst entscheiden, anderthalb Mal so viele Diensttage absolvieren wie in der Armee. Neu sollen sie bei einem Wechsel mindestens 150 Tage Zivildienst leisten. Selbst wenn sie beispielsweise nur noch 30 Resttage im Militär verbringen müssten, was bisher 45 Zivildiensttagen entspricht. Zudem gilt für Wechselnde eine Wartezeit von einem Jahr, in dem sie noch vom Militär angeboten werden können.

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) macht sich seit Jahrzehnten für den Zivildienst stark und lehnt die Änderungen ab. «Es war ein langer Weg, bis der Zivil-

dienst hierzulande eingeführt wurde, und wir sind nicht bereit, das bisher Erreichte einfach aufzugeben», sagt SEK-Vizepräsident Daniel Reuter, der selbst Militärdienst geleistet hat. Er befürchtet, dass es infolge der Verschärfung weniger Zivis für die Einsatzbetriebe gibt. Ein Problem, weil die Männer oft dort eingesetzt werden, wo ohnehin Personalmangel herrscht, etwa in der Pflege. Schwer wiegt für den SEK zudem die geplante Abschaffung von Auslandseinsätzen. Ausserhalb der Schweiz unterstützen Zivis auch christliche Hilfswerke wie das Heks.

Auch Christoph Zingg, einstiger Militärseelsorger und nun Gesamtleiter des Sozialwerks Pfarrer Sieber, ist alarmiert: «Man verbaut sich den Zugang zu hochmotivierten, jungen Menschen, indem man sie vor eine höchst undankbare Wahl stellt.» Zingg beschäftigt derzeit sieben Zivis.

Im Zuge der Vernehmlassung kritisierte der Kirchenbund vorab die

**«Will man die Armee stärken, müssen die Hebel dort angesetzt werden und nicht beim Zivildienst.»**

Daniel Reuter  
Vizepräsident des Kirchenbunds

geplante Einführung von mindestens 150 Diensttagen. Sie führe zu Willkür und Ungleichheit, heisst es in der Vernehmlassungsantwort. Dass Zivis bereits mehr Einsatztage leisten müssen als Armeeingehörige, gilt als Tatbeweis für einen Gewissenskonflikt. Dieses Kriterium müsse aber für alle gleichermassen gelten, unabhängig vom Zeitpunkt des Ausstiegs aus dem Militär, mo-



Cartoon: Peter Gut

niert der SEK. Dass durch die Gesetzesänderung die bisherige Bemessung des Tatbeweises infrage gestellt würde, räumt auch der Präsident der Schweizer Offiziersgesellschaft, Stefan Holenstein, ein.

### Zweifel an den Motiven

Er hält die Regelung ohnehin für fragwürdig: «Man glaubte einst, anderthalbmal so viele Diensttage wären die Schmerzgrenze für den Gewissensentscheid. Aber das ist heute nicht mehr der Fall.» De facto könne sich jeder jederzeit frei für den Zivildienst entscheiden, etwa, weil es besser in die individuelle Lebens- oder Laufbahnplanung passe. Deshalb fordert Holenstein gar Verschärfungen über die geplanten Änderungen hinaus. Er geht davon aus, dass höchstens bei bis zu 2000 Zi-

vildienstgesuchen pro Jahr effektiv ein Gewissenskonflikt vorliegt, und setzt vor allem bei späten Wechseln ein Fragezeichen. Christoph Zingg warnt jedoch vor voreiligen Schlüssen. Während seines Militärdienstes hätten ihn immer wieder Gewissensfragen geplagt. «Bei meiner Arbeit als Armeeseelsorger kam das Thema häufig auf. Ich habe es stets ernst genommen.»

### Zeugnisse für Rekruten

Zweifel an den Motiven mancher Wechselnden kann Reuter nachvollziehen. «Dann müssen wir aber eine völlig andere Debatte führen, nämlich, ob der Tatbeweis in seiner Form Sinn macht oder nicht.» Der SEK-Vizepräsident vermutet ein Motivationsproblem bei der Armee, für das nun der Zivildienst herhalten soll.

«Will man die Armee stärken, müssen die Hebel dort angesetzt werden und nicht beim Zivildienst», findet er.

Dass sich auch die Armee hinterfragen muss, ist heute unbestritten. Holenstein nennt Verbesserungen, die teils schon umgesetzt werden. Es geht um Ausbildungsentschädigungen für Kader, spezialisierte Jobs für bedingt Taugliche oder die Möglichkeit, Ausbildungszeugnisse zu erwerben, die dann im Zivilleben weiterhelfen.

Auch der Zivildienstler Dominik Minder will mit seinen Erfahrungen in der Streetchurch bei künftigen Arbeitgebern punkten. «Ich mache hier einen sinnvollen Job», sagt er. Ein Mausclick, und die Bewerbung des jungen Arbeitslosen ist auf dem Weg. Cornelia Krause

# Welcher Weg führt den Süden aus der Armutsfalle?

**Entwicklungshilfe** Bundesrat Ignazio Cassis will das Schweizer Engagement für die Länder des Südens verstärkt auf die Interessen der Wirtschaft und Migrationsprävention ausrichten. Zwei Fachleute sagen im Streitgespräch, was sie davon halten.



**Herr Aerni, was hat Sie dazu bewogen, sich dermassen intensiv mit Entwicklungszusammenarbeit (EZA) zu beschäftigen?**

Philipp Aerni: Schon als Kantischüler interessierte mich der Weltsüden. Auch mein anschliessendes Studium spielt biografisch hinein, zudem ist meine Frau Äthiopierin. In diesem Land passiert in Sachen Entwicklung momentan sehr viel, und der Staat fördert den privaten Sektor sehr stark.

**Und Sie, Herr Herkenrath – aus welcher Motivation heraus haben Sie Entwicklungssoziologie studiert?**

Mark Herkenrath: Ich hatte das Glück, dass ich als Jugendlicher für ein Jahr in Lateinamerika leben konnte. Ich kehrte mit ganz vielen Fragen zur Armut in der Welt zurück. Das war danach auch mein Thema als Student sowie als Professor für Entwicklungssoziologie.

**Sie sind beide entwicklungspolitische Experten. Wie benoten Sie die EZA der Schweiz?**

Mark Herkenrath, 46

Der promovierte Soziologe ist seit 2015 Geschäftsführer von Alliance Sud, der entwicklungspolitischen Arbeitsgemeinschaft der kirchlichen Hilfswerke Brot für alle, Fastenopfer, Heks und Caritas sowie von Helvetas und Swissaid. Er wirkt in den eidgenössischen Kommissionen für Wirtschaftspolitik und für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern mit und ist Privatdozent an der Uni Zürich.

**«Jeder Franken mehr für den Privatsektor geht zulasten des Engagements für die Zivilgesellschaft.»**

Mark Herkenrath  
Geschäftsführer Alliance Sud

Aerni: Das Schweizer Modell nimmt eine künstliche Trennung vor. Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit kümmert sich mehr um soziale Entwicklung und das Seco um wirtschaftliche. Hinter dieser Trennung verbirgt sich unausgesprochen der Gedanke, dass wirtschaftliche Entwicklung auf Kosten der sozialen gehe. Doch wenn wir die UNO-Nachhaltigkeitsziele erreichen wollen, müssen Zivilgesellschaft und Privatsektor verstärkt zusammenarbeiten.

Herkenrath: Sicher sollte die Stärkung der Zivilgesellschaft in den Partnerländern Hand in Hand gehen mit der Förderung der lokalen Wirtschaft. Grundsätzlich beurteile ich aber die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit positiv. Insbesondere, dass die Projekte stark partizipativ ausgestaltet sind und die Stärkung der Zivilgesellschaft ein Schwerpunkt ist.

**Wie bewerten Sie die von Bundesrat Ignazio Cassis postulierte Förderung des Privatsektors?**

Aerni: Ich glaube, Cassis will vor allem mehr nachhaltige Wirkung in der Entwicklungszusammenarbeit. Denn bisher bleiben die Projekte stark von externer Finanzierung abhängig und wirken oft strukturerhaltend. Die Erhaltung des Status quo ist aber in Ländern mit hohem Bevölkerungswachstum und grosser Verstärkung kontraproduktiv. Wir sollten uns keine Illusionen machen: Der Privatsektor und nicht der öffentliche Sektor schafft Prosperität und ist bei der Armutsbekämpfung entscheidend.

Herkenrath: Im Botschaftsentwurf von Herrn Cassis geht es um Partnerschaften mit Schweizer Konzernen. Leider kein Wort darüber, nach welchen Kriterien diese Partnerschaften funktionieren sollen. Diese Frage muss geklärt werden. Wir sind offen für die Zusammenarbeit mit dem Privatsektor, wenn strikte soziale und ökologische Standards eingehalten werden.

**Und damit stossen Sie bei der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit auf taube Ohren?**

Herkenrath: Der Privatsektor ist für uns von Alliance Sud kein Schreckgespenst. Aber die bis anhin so wichtige Leitlinie, auch die Zivilgesellschaft zu stützen, fehlt in der Botschaft des Bundesrates zur Neuausrichtung der Entwicklungspolitik. Wie wichtig das ist, habe ich jüngst bei einer Reise nach Burkina Faso erlebt. Die neue Mine eines australischen Rohstoffkonzerns löste Zwangsvertreibungen aus. Die umgesiedelten Frauen müssen nun kilometerweit zur nächsten Trinkwasserquelle laufen, die Schulen sind für manche Kinder nicht mehr erreichbar. Eine von Schweizer Hilfswerken unterstützte Organisation hat aus diesem Grund ein neues Minengesetz eingefordert, das solche Praktiken nun verhindern soll. Zudem müssen Minengesellschaften vom Gewinn Geld abgeben, mit dem sich dörfliche Infrastrukturen aufbauen lassen.

Aerni: Bisher habe ich eher die Erfahrung gemacht, dass die Deza und die Hilfswerke dem Privatsektor misstrauen, da er profitorientiert ist. Profite machen hat jedoch viel mit finanzieller Nachhaltigkeit zu tun, denn nur wer über seine Gesteungskosten hinaus produziert, kann auch in die Zukunft investieren und Innovationen generieren. Wer seinen Fokus auf den Aufbau der Zivilgesellschaft legt, kann dabei leicht übersehen, dass wirtschaftliche Ermächtigung dem Aufbau der Zivilgesellschaft vorausgeht. Erst mit wirtschaftlicher Entwicklung entsteht eine unternehmerisch denkende Mittelschicht, die politische Interessen einbringen und auch durchsetzen kann.

**Zuerst das Essen, dann die gesellschaftliche Mitwirkung?**

Aerni: Das war schon in der Schweiz des 19. Jahrhunderts so. Das geht leider oft vergessen: Erst mit einem gewissen Wohlstand ist bei uns ein Engagement für politische Rechte entstanden. Nun übertragen wir unsere sozialen und politischen Vor-



Fotos: Désirée Good

**«Erst mit wirtschaftlicher Entwicklung entsteht eine unternehmerisch denkende Mittelschicht.»**

Philipp Aerni  
Direktor CCRS, Uni Zürich

stellungen einfach auf Afrika. Dann wird eine Näherin in einem Textilbetrieb in Äthiopien zum Inbegriff der Ausbeutung, knapp 35 Franken Monatslohn scheinen ein Hohn. Aber schauen wir genau hin: Für viele dieser Näherinnen bedeutet dies eine Emanzipation vom Clan, von der Zwangsheirat und schliesslich auch die Aneignung von Qualifikationen, die sie später zum Beispiel befähigen, ein eigenes Nähatelier aufzubauen.

Herkenrath: Wenn Bäuerinnen wegen einer neuen Fabrik vertrieben werden und dann in dieser Fabrik arbeiten müssen, hat das nichts mit Entwicklung zu tun. Zudem müssen wir uns bewusst sein, dass die Schweiz für die Entwicklungszusammenarbeit nicht mal 0,5 Prozent ihres Bruttonationaleinkommens ausgibt. Leider jedoch sieht der Bundesrat hier auch keine Erhöhung vor. Da geht jeder Franken,

der für den Privatsektor eingesetzt wird, auf Kosten des ebenso nötigen Engagements zur Stärkung der Zivilgesellschaft. Schon jetzt werden in der Schweiz die Kosten für das Asylwesen eingerechnet.

**Aber durch die Schaffung von Arbeitsplätzen in den Herkunftsländern könnte doch Migration verhindert werden?**

Herkenrath: Das funktioniert eben erwießenermassen nicht. Die neuste Forschung zeigt eindeutig, dass der Migrationsdruck vor allem dann abnimmt, wenn die Bereiche ländliche Entwicklung, Bildung, Gesundheit und Rechtsstaatlichkeit gefördert werden.

Aerni: Migration ist keine Einbahnstrasse, viele gut Ausgebildete kehren auch wieder zurück, wenn sich die institutionellen Rahmenbedingungen ändern. Ich bleibe dabei: Die Nachhaltigkeitsziele der UNO für 2030 lassen sich nur mit einem starken Einbezug des Privatsektors und besserer Kooperation aller Akteure erreichen.

Interview: Delf Bucher, Marius Schären

Philipp Aerni, 50

Der diplomierte Geograph ist Direktor des Zentrums für Unternehmensverantwortung und Nachhaltigkeit (CCRS) an der Uni Zürich. Er beschäftigt sich vor allem mit der Rolle von Wissenschaft, Technologie und Innovation bei der nachhaltigen Entwicklung. Zuvor hat Aerni in Agrarökonomie promoviert und an diversen Hochschulen und bei der Welternährungsorganisation FAO geforscht.



Jüdische Touristen beim Sommerschlitteln auf der Schatzalp.

Foto: Michael Melcer/Patricia Schon

# Im Gespräch einander verstehen

**Tourismus** Vermittler sollen in Touristenorten für ein besseres Verständnis unter jüdischen und nichtjüdischen Gästen, aber auch Einheimischen sorgen. Die erste Informationsveranstaltung fand in Davos statt.

Vor einem Jahr kursierte ein Schreiben des CEO der Davoser Tourismusorganisation Reto Bransch in dem er sich auf verschiedene Gäste-Reklamationen bezog. Diese hätten sich beklagt, dass jüdische Touristen Abfall liegenlassen würden. Ausserdem stellte er fest, dass äusserlich erkennbar jüdische Gäste überdurchschnittlich viele Gästekarten verloren hätten, was auf Missbrauch deuten könne. Gemeinsam wolle man aber eine Lösung finden.

## Jüdisches Zentrum

Verständigungsprobleme tauchen auch andersorts auf. Gemeinsam mit dem Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG) liessen Tourismusorganisationen nun den Worten Taten folgen. An Informationsveranstaltungen in Arosa, Davos und Saas-Tal im Oberwallis stellen sie gemeinsam das Projekt Likrat Public vor: Schweizer Bürger, jüdischer Herkunft agieren als Vermittler um Missverständnisse zu vermeiden. «Wir wollen mit den Menschen ins Gespräch kommen»,

sagt Iris. Sie ist eine von drei Vermittlern, die im August in den Destinationen Arosa, Davos und Saas-Tal unterwegs sein werden. Die Auftaktveranstaltung im Juni in Davos nutzten Vermittler, sich einen

**«Graubünden hatte immer schon eine enge Verbindung zu jüdischen Gästen.»**

Jonathan Kreutner  
Generalsekretär SIG

Überblick über ihren bevorstehenden Einsatz zu verschaffen.

Besonders beliebt seien die «Hawaibucht» am Davosersee, der Kurpark in der Mitte oder die Reitschule im Unterschnitt am anderen Ende

der Gemeinde, wo im Sommer jeweils ein Concours hippique stattfindet, wie Jean-Pierre Galey erklärte. Er ist Leiter Gästebetreuung bei der Destination Davos Klosters und chauffierte die drei Vermittler einen Nachmittag lang durch den Ort. Die Besichtigungstour führte sie auch zum Hotel Etania, einem markanten Bau mit schillernder Historie. Es wurde 1911 als jüdische Heilstätte für Lungenpatienten eröffnet. Nach einigen Besitzerwechseln ist das Hotel heute wieder in jüdischer Hand und ein Treffpunkt für jüdische Touristen, weshalb es auch «Zentrumshaus» heisst.

Es gibt darin eine grosse Bibliothek und eine «Mikwe», ein rituelles Bad, in dem Gläubige ihre Waschungen durchführen können. «Wir hatten auch schon Gäste aus Arosa deswegen hier», sagte Galey.

## Heilende Luft

Auf der Treppe des fünfstöckigen Kurhauses steht ein älterer Herr mit Kippa und hochgekrempelten Ärmeln. Auf dem Vorplatz spielen Kinder. Die Vermittler begrüssen den

Mann in hebräischer Sprache. Sie erfahren, dass hier zurzeit Familien aus Tel Aviv und Manchester logieren mit ihren hautkranken Kindern. Bevor sich alle verabschieden, zückt der ältere Herr sein Handy und zeigt Bilder von wieder genesenen Kindern.

## Keine Einheit

Nach ihrer Erkundungstour stellte sich das Vermittler-Trio den Fragen des Publikums an der Auftaktveranstaltung mit der Davoser Tourismusorganisation. Weniger eine Frage der Religion als vielmehr der Kultur ihrer Herkunftsländer seien oftmals die Gründe für Missverständnisse, betonten die Vermittler immer wieder. Die meisten der rund 2000 jüdischen Gäste, die jährlich in Davos logieren, kommen aus den USA, Israel, Belgien oder England. In Davos steht ihnen eine ihrem Glauben entsprechende Infrastruktur zur Verfügung; nebst der «Mikwe», gibt es Gebetsräume und einen jüdischen Friedhof. Zudem produziert eine lokale Bäckerei das ganze Jahr über koscheres Brot.

Die Gastfreundschaft zu jüdischen Touristen hat in Graubünden Tradition. «Graubünden hatte immer schon eine enge Verbindung zu jüdischen Gästen», sagte Jonathan Kreutner, SIG-Generalsekretär, der ebenfalls an der Infoveranstaltung teilnahm, «auch ich verbrachte als Kind meine Ferien in Davos und mache dies nun auch ab und zu mit meiner Familie.»

«Viel zu kurz», lautete das Fazit vieler Anwesenden nach der Frageunde. Auch Vermittlerin Iris fragte sich: «Mit wie vielen werden wir im August wohl in Kontakt treten können?» Rita Gianelli

## Likrat Public

hotelleriesuisse, Schweiz Tourismus und der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) haben zwei Broschüren herausgegeben: eine für jüdische Gäste und eine für die Tourismusbranche, in der über jüdische Bräuche und Sitten informiert wird. Für Organisationen und Unternehmen mit jüdischer Kundschaft lancierte der SIG speziell das Vermittlungs- und Aufklärungsprojekt «Likrat Public». Es soll helfen, jüdische Kunden besser zu verstehen. Diesen August werden Vermittler in Arosa, Davos und im Saas-Tal unterwegs sein und mit Einheimischen und jüdischen Gästen den Kontakt suchen. Die Vermittler sind durch einheitliche Kleidung erkennbar im Ort unterwegs und telefonisch jederzeit erreichbar.

Vermittler: 043 305 07 65, www.likrat.ch, www.hotelleriesuisse.ch

## Gepredigt

# Mit einem Höllenspass

*Gott hat Jesus Christus auferweckt und aus den Wehen des Todes befreit, denn dass er in dessen Gewalt bleiben könnte, war ja unmöglich. (Apg. 2, 24)*

«Lasciate ogni speranza, voi che entrate!» «Ihr, die ihr eintretet, lasst alle Hoffnung fahren!» Als der Dichter Dante Alighieri von seinem Begleiter Vergil in der «Göttlichen Komödie» zum Hölleneingang geführt wird, soll er dieses Zitat über dem Portal zur Unterwelt gelesen haben. Dantes Werk hat die Vorstellungen des Jenseits und insbesondere der Hölle über Jahrhunderte und bis heute geprägt. Im Teil «Inferno» beschreibt Dante äusserst anschaulich, was einen nach Verfehlungen alles Böse in der Hölle erwarde. Auf dem Limbus findet Dante die unschuldig gewordenen Menschen, die zwar sündenfrei sind, aber gemäss damaliger Auffassung nicht dem christlichen Glauben angehören. So etwa den Philosophen Aristoteles, aber auch alle ungetauft verstorbenen Säuglinge.

Immer weiter geht es hinunter in die Unterwelt, vorbei an Simonisten, die zu Lebzeiten ihre kirchlichen Ämter kauften. Sie stecken kopfüber in Felsenlöchern und nur ihre brennenden Sohlen schauen heraus. Ganz unten in der Hölle steckt Luzifer, ein der Sage nach gefallener Engel, im Eis. Er zermalmt in seinen drei Mäulern Judas, welcher Jesus verriet, sowie Brutus und Cassius, die Julius Cäsar ermordeten. Im Mittelalter waren diese Vorstellungen für die Gläubigen und die Kirche real. Der Klerus wusste zudem aus der riesigen Angst der Menschen Kapital zu schlagen. Den Reformatoren ist es schliesslich zu verdanken, dass sie dem Ablassgeschäft den Riegel vorgeschoben haben. Durch die Erkenntnis, dass wir allein durch Christus, den Glauben, die Schrift und die Gnade erlöst sind, unterbanden sie das höllische Geschäft der Kleriker.

Doch wer kennt nicht auch heute noch die Hölle auf Erden und wem wurde nicht auch schon die Hölle heiss gemacht? Während dem die irdische Hölle immer wieder Wirklichkeit werden kann, können wir der geglaubten Hölle aber gelassen und zuweilen mit einem Höllenspass entgegenblicken. In der Bibel ist ohnehin kaum die Rede von einer Hölle. Sollte es dennoch eine solche geglaubte Hölle geben, hat sie Christus gemäss dem Apostolischen Glaubensbekenntnis auf seiner Höllenfahrt unlängst erlöst. Im Glauben an die Auferstehung Christi ist diese geglaubte Hölle also überwunden und in ebendiesem Glauben sollen wir dabei mithelfen, die Höllen auf Erden zu überwinden.

Gepredigt am 3. Februar in Susch u. Zernez



Patrick Brand  
Pfarrer in Zernez

## Aus dem Kirchenrat

### Sitzung vom 16.5.2019

#### Autobahnkirche

Der Kirchenrat bewilligt einen Beitrag von 5000 Franken an die Erarbeitung des Projekts «Autobahnkirche Andeer A 13».

#### Personelles

Der Kirchenrat genehmigt den Provisionsvertrag der Kirchgemeinde Mesolcina/Calanca mit Pfarrerin Susanne Ortman. Er wählt Pfarrerin Hannah Thullen in die Kommission Kirche im Tourismus und Pfarrerin Suzanna Hulstkamp in die Kommission ÖME Weltweite Kirche.

#### Kollekten

Der Kirchenrat setzt die Augustkollekte 2019 zugunsten des «Fördervereins Hospiz Graubünden» ein. Als Ersatz für das Projekt der Augustkollekte 2018 unterstützt er Mission 21 beim Bau eines Schulhauses in der Demokratischen Republik Kongo. Die Kollekte hatte 15745 Franken ergeben.

#### Ilanz

Der Kirchenrat bewilligt einen Beitrag von 2000 Franken an die Abschlussfeierlichkeiten des Projekts «Refo500» in Ilanz.

#### «reformiert.»

Der Kirchenrat wählt Martina Fontana als Redaktorin von «Nossa Basaglia», der romanischsprachigen

Themenseite. Frau Fontana wird Nachfolgerin von Pfarrer Magnus Schleich und tritt ihre Stelle am 1. August 2019 an.

#### Prättigau

Der Kirchenrat genehmigt die Änderungen der Kolloquialstatuten und der Stiftungsurkunde der Evangelischen Gedächtnisstiftung. Grund dafür ist eine Organisationsänderung bei der Stiftung.

#### Software

Der Kirchenrat spricht 35 000 Franken (einmalig) und 18 000 Franken (wiederkehrend) an das Update der Finanzsoftware. Dieses ist für die Umstellung auf das harmonisierte Rechnungsmodell 2 zwingend. Stefan Hügli, Kommunikation

## Kirchenrat für mehr Gleichstellung

**Chur** Der Kirchenrat unterstützte die Evangelischen Frauen Schweiz, die anlässlich des Frauenstreiktags mit sieben Thesen zu Veränderungen in der Gesellschaft und Kirche aufriefen. Er fördere bei den landeskirchlichen Angestellten die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, wie es in einer Mitteilung heisst. Eine Selbstverständlichkeit sei für den Kirchenrat, dass alle kirchlichen Engagements vom freiwilligen Dienst bis zur Kirchenleitung für alle Geschlechtsidentitäten offen sind. Pfarrerrinnen gibt es in der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden seit mehr als fünfzig Jahren. rig

## Mädchen schützen vor Genitalverstümmelung

**Beschneidung** Auch in der Schweiz leben Frauen, die weibliche Genitalbeschneidung erlebt haben. Ihre Töchter könnten ebenso gefährdet sein, genital verstümmelt zu werden. Durch die Migrationsbewegungen sei die Gesellschaft mit diesem häufig tabuisierten Thema konfrontiert, so das Gesundheitsamt Graubünden. Daher hat das Gesundheitsamt Graubünden für den 12. September eine Tagung in Chur im B12 an der Brandisstrasse organisiert, an der über das Thema informiert wird. Die Tagung richtet sich an Bündner Fachpersonen aus sozialen, pädagogischen oder medizinischen Bereichen und an Personen, die in der freiwilligen Arbeit mit Migrantinnen und ihren Familien engagiert sind. cb

## Zukunft ja – aber nicht zu schnell

**Kirchenparlament** Der Evangelische Grosse Rat (EGR) hat ein solides Jahresergebnis genehmigt. Ausserdem diskutierten die Räte, wie schnell die neue Verfassung umgesetzt werden soll. Am meisten zu reden gaben in der Frühjahrssitzung des EGR in Chur unscheinbare Traktanden: die Wahl zweier Vorberatungskommissionen. Die eine sollte sich mit den in der neuen Verfassung vorgesehenen Kirchenregionen befassen, die andere mit einem landeskirchlichen Personalgesetz. Beide Gesetzesentwürfe befinden sich zurzeit in der Vernehmlassung. Einigen geht das zu schnell. Andere befürchteten die Einschränkung der Gemeindeautonomie durch die neuen Kirchenregionen. Aufschieben bringe nichts, meinte Kirchenratspräsident Andreas Thöny, es erzeuge später nur mehr Druck. Die Verfassung sieht vor, dass die Kirchenregionen am 1. 1. 2021 in Kraft treten. rig

## Leitung der Exekutive kritisiert

**Kirchenbund** Die Abgeordneten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) haben an ihrer Versammlung im Juni die Legislaturziele der Exekutive kritisiert. Sie spiegelten ein falsches Führungsverständnis. Anlass zur Diskussion gab insbesondere der Führungsanspruch des SEK-Rates. Die Legislaturziele zeugten von einem «hierarchischen Kirchenverständnis», kritisierte Christoph Weber-Berg, Kirchenratspräsident der Aargauer Landeskirche. Die Aufgabe des Rates sei aber nicht die Führung, sondern die Leitung der Kirche. «Wir haben nicht Ja gesagt zu einer Kirche, die vom Rat geführt wird», sagte Weber-Berg. Die Legislaturziele seien deshalb von der Traktandenliste zu streichen und vom Rat zu überarbeiten. rig

## «Sinnorama» nicht mehr verlängert

**Bibellesebund** Seit elf Jahren bietet das Sinnorama in Winterthur Führungen zu biblischen Themen an. Gemäss Markus Giger, Geschäftsleiter des Bibellesebundes, würden die Betriebskosten im kommenden Jahr markant steigen, da Material der Ausstellung ersetzt werden müsse. Diese Investition könne man sich nicht mehr leisten. rig

# Die Strasse bestimmt das Schicksal

**Literatur** Als Kind war Antonia Bertschinger fasziniert vom Bergünerstein, der spektakulären in den Fels gehauenen Hauptstrasse nach Bergün. Sie war der Anstoss für ihre Trilogie. Ein Pfarrer ist einer der Protagonisten.



Antonia Bertschinger macht in ihrem Buch eine spannende Zeitreise ins alte Graubünden.

Foto: Momir Cavic

«Muss das wieder sein? Ich wollte doch eigentlich Wissenschaftler werden und wurde zum Pfarramt gezwungen», so ähnlich kommentiert der Pfarrer von Bergün die Geschehnisse in seinem Tagebuch. Der Geistliche ist eine Nebenfigur in Antonia Bertschingers erstem Teil «Der Krieg», einer neuen Buch-Trilogie. «Den Pfarrer gab es wirklich, das Tagebuch ist erfunden», so die Autorin. Ihr Erstlingswerk mit dem Titel «Bergünerstein», das jetzt erscheint, hat den gleichnamigen Ort zum Schauplatz.

Dort ist es die spektakuläre Strasse durch den Bergünerstein, deren Bau drei Anläufe brauchte. Bis heute macht sie Eindruck, ist sie doch in eine senkrechte Felswand gesprengt. «Als Kind hatte ich immer Angst, dass der Fels auf uns niederfällt», erinnert sich Antonia Bertschinger. Die Kindheitserinnerungen an die Ferien in Bergün sind es auch, die Antonia Bertschinger zu ihrem Roman inspirierten.

### Recherchieren in Cambridge

Konkret wurde die Idee, ein Buch zu schreiben, vor sechs Jahren. Dass die Strasse durch den Bergünerstein 1696 gebaut wurde, wusste sie und nahm das zum Anlass, im Stil von Ken Follets historischem Roman «Die Säulen der Erde» zu schreiben. Denn auch dort wird der Bau der Kathedrale jahrhundertweise erzählt. «Man soll ja nicht bescheiden sein in seinen Ideen», sagt die Autorin mit feiner Ironie. Gesagt, getan. Bertschinger las sich durch Bücher



Antonia Bertschinger: Bergünerstein, I. Der Krieg. Edition Scumpigl, 2019, 720 S.

von Heimatforschern und erfuhr, dass der Bau der Strasse durch den Bergünerstein bereits 100 Jahre zuvor versucht wurde. Nach weiteren Recherchen stiess sie auf einen dritten Versuch, die Strasse zu bauen. «Das passt doch – drei Versuche, drei Teile», dachte sich Bertschinger und machte sich an die Arbeit.

Insgesamt zwei Jahre verbrachte die Autorin damit, den 720 Seiten starken ersten Teil zu schreiben. Die Zeit fand sie im englischen Cambridge, wo ihr Partner ein Forschungsstipendium hatte. Da sie keine Arbeit fand, machte sie sich ans Recherchieren und Schreiben, transkribierte alte Dokumente und Protokolle aus Staats- und Gemeindegarchiven, überlegte sich Handlungen und baute eine Webseite auf.

### Stöbern in Kirchenbüchern

Der Strassenbau greift bereits im ersten Band tief in die Geschehnisse der Bevölkerung Bergüns ein. Bertschinger hat im Prolog eine Handlung konzipiert, in der ein Bergüner sehr viel Geld investiert, um den Wegzoll einzuziehen. Dann scheidet das Projekt und der Leser ahnt schon, dass ein Unglück über die Familie hereinbrechen wird. Die Figuren aus Bergün hat Bertschinger grösstenteils nicht erfunden. Sie existierten im Kirchenbuch, allerdings nur als Namen. Die Autorin gab ihnen dann Charakter und Geschichte. Ebenso sind die politischen Ereignisse rund um die sogenannten Bündner Wirren alle historisch nachvollziehbar. «Es gab viele Abstimmungen, die in Quellen festgehalten sind», sagt sie.

Parallel zum Handlungsstrang mit dem Strassenbau erzählt Bertschinger noch eine andere Geschichte, die vom Verdingkind Luzia. Die junge Frau, deren Entwicklung die Lesenden über die drei Bände hinweg mitverfolgen können, stammt ursprünglich aus dem Prättigau. «Dort erlebt Luzia schlimme Dinge und geht als sogenanntes Schwabenkind nach Deutschland», berichtet

«Luzia hat schlimme Dinge erlebt und geht als sogenanntes Schwabenkind nach Deutschland. Ich habe hier Frauenliteratur geschrieben.»

Antonia Bertschinger  
Autorin

Bertschinger. Die Figur der Luzia habe sie komplett erfunden, allerdings nicht die Schauplätze, unter anderem die Seidenmanufaktur in Chur oder das Kloster Disentis, an denen Luzia lebt und wirkt. Später wird sie in die Schweiz zurückkehren und als Magd in verschiedenen Häusern arbeiten. Die Lesenden erleben mit Luzia unterschiedliche Milieus und politische Seilschaften, weil die Häuser, in denen sie arbeitet, zumeist einflussreich und wohlhabend sind.

Auf die Idee, mit Luzia die Entwicklung einer traumatisierten Frau zu beschreiben, kam Bertschinger zum einen aus aktuellem Anlass, weil Frauen immer wieder Opfer von Gewalt und Missbrauch sind. Aber auch, weil in historischen Filmen oder Büchern Vergewaltigungen an Frauen oft so beschrieben werden, als würde das den Frauen auch noch Freude machen. «Ich wollte da etwas richtig stellen.» Und so erleben wir als Lesende, dass sich

Luzia aus der Opferrolle hinaus entwickelt. Sie emanzipiert sich innerhalb der Trilogie von dem Irrglauben, dass sie Schuld an ihrem Missbrauch sei. «Das ist ja etwas, was viele Missbrauchsoffer denken», so die Autorin. Um ganz sicher zu gehen, hat Bertschinger die Geschichte mit Luzia einem sogenannten «sensitivity reading» unterzogen. Das heisst, dass eine Person, die so etwas erleben musste, die Geschichte auf ihre Authentizität hin gegenliest. «Ich beschreibe keine Details, die Würde der Person ist immer gewahrt», sagt Antonia Bertschinger. Plus text

Am Ende des ersten Teils werden die zwei Handlungsstränge, also der Strassenbau und die Geschichte von Luzia, zusammenfallen. Und: So viel sei verraten, am Ende des ersten Bandes wird Luzia nach Bergün ziehen.

### Kampf um die Alpenpässe

Ein wenig Bündner Kirchengeschichte ist in den Büchern auch dabei. Schliesslich sind die «Bündner Wirren» auch Religionsgeschichte. Für Bertschinger sind sie ein typisches Beispiel von einem Kleinstaat, den drei Bündnen, zwischen Grossmächten wie zum einen dem Habsburger Reich, das mit Mailand und Spanien verbündet und katholisch geprägt war. Dem gegenüber stand Venedig, das zeitweise mit Frankreich im Bund war und tolerant gegenüber der Reformation war.

Allen gemeinsam war, dass sie das alleinige Recht wollten, ihre Soldaten über die Alpenpässe zu schicken. «Und da hatte niemand Skrupel die Einheimischen mit Gold oder Söldnerstellen zu bestechen», so Bertschinger. Die Bündner haben je nach Vorteil die Seiten gewechselt und sogar damals gab es bereits «fake news», weiss die Autorin. Denn schon früher wurden Dinge behauptet, die gar nicht stimmten und dennoch geglaubt wurden.

### Zwei Genres in einem Buch

Wer gern liest, ist grundsätzlich mit Antonia Bertschingers Erstlingswerk gut dran. Schliesslich zählt der erste Teil bereits 720 Seiten. Das grobe Konzept für die beiden weiteren Teile hat die Autorin schon ausgetüftelt. Liebhaber Graubündens, aber genauso Menschen, die sich für Demokratiegeschichte interessieren, kommen auf ihre Kosten: «Das Bündnerland war sehr basisdemokratisch strukturiert, aber auch sehr ineffizient und korrupt.»

Mit der Geschichte von Luzia erreicht die Autorin Lesende, die Entwicklungsromane mögen. Also Erzählungen, in denen der Werdegang einer Figur über Jahrzehnte begleitet wird. «Ich habe hier auch Frauenliteratur geschrieben», betont die Autorin. Um dem Ritt durch alle die Zeiten und Ereignisse immer folgen zu können, haben die Lesenden ja noch den Pfarrer von Bergün. Er ist es, der das Ganze immer wieder kommentierend einordnet. Constanze Broelemann

Antonia Bertschinger, 46

Die Zürcherin studierte in Basel Philosophie, wo sie mit ihrem Partner heute noch lebt. Unter anderem arbeitete sie beim Eidgenössischen Departement des Äusseren (EDA) und später als Kulturmanagerin und Journalistin bei Amnesty International. Am 18. Juli findet im Ortsmuseum Bergün die Vernissage ihres historischen Romans statt, moderiert von Ester Krättli von Radio Rumantsch.

www.berguenerstein.ch

# DOSSIER: Die Strasse



Achtung Velo: rote Streifen am Postplatz.



Thabet Chelbi fährt seit zwei Jahren Bus in Davos.

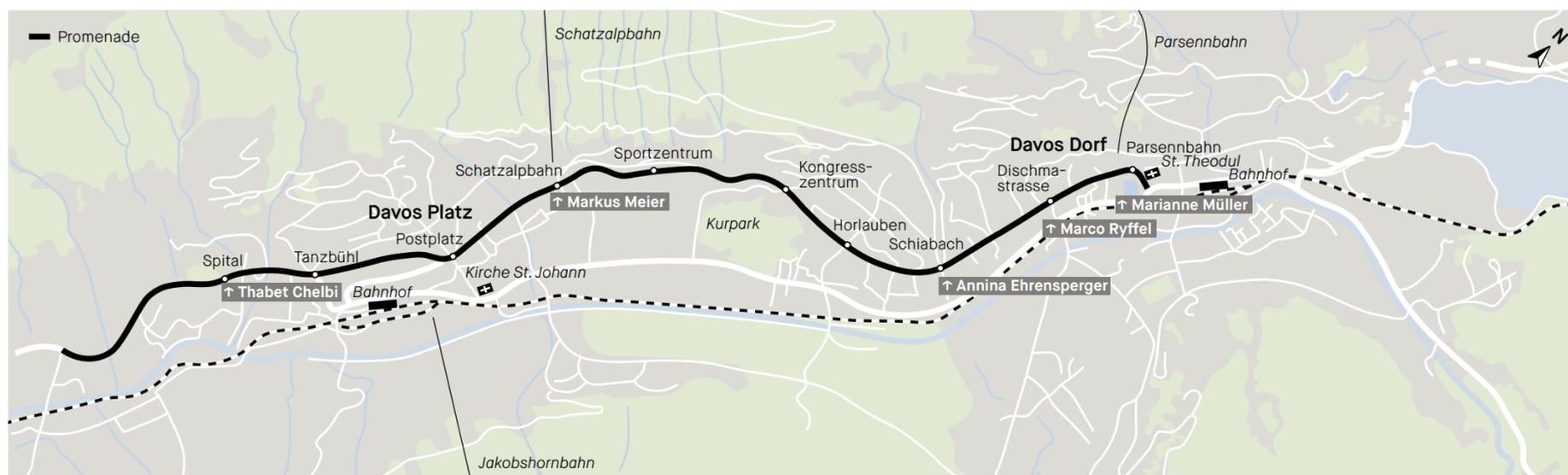


Seit 1955 verkehrt der Bus im Zehnminutentakt.

## «Jeden Tag erlebst du eine neue Geschichte»

Die Promenade in Davos steht für das, was eine Strasse ausmacht: Sie ist Transportroute, Arbeitsplatz, Begegnungsort und ein Stück Lebensgefühl. Wie für den aus Afrika stammenden Chauffeur Thabet Chelbi oder den im Ort aufgewachsenen Polier Marco Ryffel.

Fotografie: Yanik Bürkli





«Den Schwächsten auf der Strasse kann man mit wenig Hilfe bereits viel weitergeben.»

Markus Meier  
Polizist und Verkehrsinstruktor



Auf dem Arkadenplatz entsteht eine neue Begegnungszone.



«Für mich war es immer ein Luxus, an dieser Strasse zu wohnen. Der Verkehr war früher kein Problem.»

Annina Ehrensperger  
Mesmerin



Die Arbeiter verlegen insgesamt 3,5 Kilometer Rohre.



«Die Promenade ist für uns Davoser, was für die Zürcher die Bahnhofstrasse ist.»

Marco Ryffel  
Baustellenleiter

Ein sonniger Vormittag in Glaris Ortolfi, der ersten Station von Buslinie 1. Chauffeur Thabet Chelbi richtet den Rückspiegel, sucht im Radio die richtige Frequenz und verstaubt eine Flasche neben der Werktaische. Sein Bus hat hier ein paar Minuten Wartezeit. Er drückt auf den roten Knopf, zischend öffnet sich die Bustüre. Ein Duft von gedüngten Wiesen strömt herein. Thabet Chelbi, den hier alle einfach Chelbi nennen, winkt dem Lokführer. Die Lok pfeift zum Gruss.

Chelbi arbeitet seit zwei Jahren als Buschauffeur in Davos. Schon in seiner Heimat Tunesien fuhr der gelernte Schweizer Bus und chauffierte Reisecars.

**Die Rückeroberung**  
«Im Bus verhalten sich die Menschen überall gleich», sagt Chelbi und beobachtet im Rückspiegel, wie eine mit Gepäck beladene Schulklassen einsteigt. Kinder seien am liebsten vorne beim Chauffeur, die Erwachsenen haben gerne ihre Ruhe. «Geduld ist das Wichtigste bei unserer Arbeit», erklärt er. Er drückt aufs Gaspedal und fährt durch bis zur Station Spital auf der Promenade. So heisst die 3,5 Kilometer lange Hauptstrasse, welche die Davoser Gemeindefürsorge mit dem Dorf verbindet. Seit jeher kaufen die Menschen auf



Die Promenade als Flaniermeile um 1920. Foto: Dokumentationsbibliothek Davos

der Promenade ein, sitzen in Cafés oder warten auf den Bus. Die Promenade ist für die Menschen in Davos der Dorfplatz.

Doch die «Lebensader» des Bündner Kurortes hat sich verändert. Wo in früheren Tagen englische, russische oder deutsche Kurgäste zwischen Alberti – dem Quartier rund um das Spital – und Hotel Belvédère promenierten, Kinder auf Schlitten über die Promenade rasten und die ersten Automobile im Kanton die Postkutschen ablösten, drängte der Verkehr die Fussgänger immer mehr an den Rand. Langsam holt sich die Bevölkerung ihre Promenade jedoch zurück. Die «Verkehrsfreie Promenade», vor Jahren von Personen aus Tourismus, Handel und Gewerbe ins Leben gerufen, ist heute ein von Gemeinde und Tourismusorganisation koordinierter

Grossevent. Zudem dürfen Velos neu in beide Richtungen fahren, obwohl die Promenade eine Einbahnstrasse ist. Bei den Horlauben ist die Idee, aus der Strasse auch einen Treffpunkt zu machen, bereits umgesetzt: mit einem neu gestalteten Platz. Auch die Parkplätze bei den Arkaden werden bis spätestens 2021 ersetzt durch ein «Neues Ortszentrum Arkaden». Geplant ist eine Begegnungszone mit Kultursaal, der historischen Entstehung der Arkaden nachempfunden.

**Sicherheit lernen**  
Am belebten Postplatz steigen Frauen mit Einkaufstaschen und ein paar Wanderer in Chelbis Bus. «Wo muss ich aussteigen zum Davosersee?», fragt ein Mann mit Rucksack und Sonnenhut. Die Schüler schieben ihre Koffer beiseite und ma-

chen den Frauen Platz. Chelbi tuckert bis zur nächsten Station hinter einem Velofahrer her.

Für Automobilisten und Fussgänger ist der neue Velogegegenverkehr eine Umgewöhnung. Erst kürzlich wurde ein entgegenkommender Velofahrer von einem links abbiegenden Auto angefahren und schwer verletzt. Markus Meier kennt die Herausforderungen. Der Polizist und Verkehrsinstruktor arbeitet seit 27 Jahren in Davos. Auf der Promenade erlebte er schon vieles: Unfälle, Gewaltdelikte und Raubüberfälle. «Aber das Positive dominiert», sagt Meier. Dazu zählt er den Austausch und die Begegnungen mit den Leuten an seinem Arbeitsplatz.

Meier steht in seiner blauen Uniform beim Fussgängerstreifen an der Guggerbachstrasse, als eine Gruppe Jugendlicher vorbeigeht. Man grüsst sich gegenseitig. Meier kennt viele der Jugendlichen. Er ist in Davos der einzige Verkehrsinstruktor. Allen Kindergärtlern und Schülern bringt er bei, wie sie richtig und sicher eine Strasse überqueren. Meier steckt sein ganzes Herzblut hinein, wenn er Kinder und auch behinderte und ältere Menschen für den Strassenverkehr sensibilisiert. «Weil man insbesondere den Schwächsten auf der Strasse etwas weitergeben kann und man schon mit wenig Aufwand viel erreichen kann.»

Im Verkehrsunterricht mit Kindergärtlern lädt der Polizist auch die Eltern ein. «Ich sage immer: Ich kann es euren Kindern und euch El-

tern vorzeigen. Aber nachher müsst ihr es gemeinsam üben; vor einem Zebrastreifen benötigen Kindergärtler zu Beginn eure Hilfe.» Meier empfiehlt den Eltern, den Schulweg vor dem ersten Schultag mehrmals erlebt zu haben. «Ich vergleiche es mit Leistungssport: Zuerst muss jemand etwas vormachen, dann unterstützt man die Person, bis sie es selber kann.»

**Bunte Stände im Sommer**  
Für Meiers Geschmack dürfte die Promenade idyllischer sein. «Die Strasse verliert sowohl für die Einheimischen wie auch für die Gäste an Attraktion.» Damit bezieht er sich auf leerstehende Geschäfte und den zunehmenden Durchgangsverkehr. Da Davos keinen Dorfplatz habe, müsste eigentlich die Promenade diese Funktion übernehmen. «Sie wäre dann der Begegnungsort von Davos.» Gut gefallen Meier deshalb die autofreien Tage auf der Promenade. Jeweils fünfmal am Freitagabend in den Monaten Juli und August bleiben Teilschnitte der Promenade den Fussgängern vorbehalten. Statt Autos säumen jeweils Stände von Vereinen und Gewerbe die Strasse.

Jetzt ist allerdings Mittagsverkehr – und Chelbi lenkt seinen Bus

hindurch. Er winkt seinem entgegenkommenden Kollegen auf der linken Fahrbahn zu, während im Radio eine Meldung zu einem durchgebrannten Stier auf der Autostrasse bei Maistrils ertönt. Die Station Sportzentrum ist zum Kirchner-Museum verschoben worden.

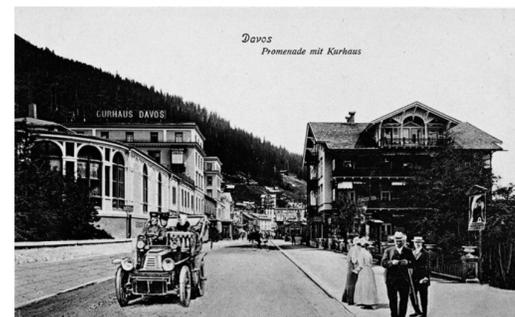
Chelbi verlässt hier die Promenade über die Kurgartenstrasse zur Talstrasse, die parallel zur Promenade nach Davos Dorf führt. Die Promenade zwischen den Stationen Schiabach und Parsennbahn ist wegen Bauarbeiten gesperrt. Der Asphalt ist teilweise bereits aufgerissen, damit rund 2,5 Kilometer Kabelschutz- und knapp 1 Kilometer Entwässerungs- und Kanalisationsrohre verlegt werden können.

**Eine exklusive Adresse**  
Die Bagger und Baumaschinen der Strassenarbeiter sind pausenlos im Einsatz, dafür gibt es keinen Verkehr. «Die Menschen verweilen nun wieder eher auf der Strasse», sagt Annina Ehrensperger. Sie ist an der Promenade 126 aufgewachsen und lebt noch heute dort, im einzigen Bauernhof mitten in der Stadt. «Was du wohnst an der Promenade, und in einem Bauernhaus?» Diese Fragen habe sie oft gehört, sagt die Davoserin. Heute sind die Ställe leer.

Der Sohn hat den Betrieb ins nahe Dischmatal verlegt. Aber gerne erinnert sich die Davoserin, wie sie stolz hoch oben auf dem Heuwagen über «ihre» Promenade fuhr. «Früher war der Verkehr kein Thema. Heute stört er mich.»

Die Promenade war ihr Schulweg und ist heute ihr Arbeitsweg. Sie ist Messmerin der reformierten Kirche St. Theodul am Ende der Promenade. «Ich empfind es immer als Luxus, an dieser Strasse zu wohnen», sagt sie. Die Jahreszeiten würden sich am Betrieb auf der Promenade gut erkennen lassen. «Im Winter herrscht hier ein einziges Gewusel von Farben: Skianzüge, Sportgeräte und mittendrin der Bus. Ausser während des WEF, da sehe ich buchstäblich nur schwarz», scherzt Annina Ehrensperger über den Anlass, der dem Kurort am meisten Geld in die Kassen spült: das Weltwirtschaftsforum.

Am meisten mag sie die Zwischensaison. Dann sei die Strasse wie ausgestorben. Die wenigen, die man treffe, seien alles Bekannte. Ganz anders im Sommer, in der Zeit des Alpinmarathons beispielsweise: «Alles ist auf den Beinen.» Manchmal sehnt sie sich ein bisschen nach der Zeit zurück, als sie die Geschäfte von der Kirche bis zum Schiabach



Bereits 1908 fuhren Autos auf der Promenade. Foto: Dokumentationsbibliothek Davos

alle auswendig aufzählen konnte. «Es hatte für mich etwas Verbindliches, schaffte Heimat – und auch Arbeitsplätze.» Heute ändert sich die Ladenzeile jährlich. Wer länger als zwei Jahre durchhält, hat eine Nische gefunden.

**Massarbeit mit Laser**  
Nicht nur auf, sondern auch unter der Strasse herrscht Dynamik. Welche Leitungen und Rohre sich unter der Promenade befinden, weiss Marco Ryffel genau. Der 54-jährige Polier leitet 18 Bauarbeiter an, die seit Ostern auf einem 700 Meter langen Abschnitt der Promenade Kanalisations- und Entwässerungsrohre, Strom- und Telekomleitungen ersetzen. «Wir müssen heute viel exakter arbeiten als früher, da es mehr Rohre und Leitungen unter der Strasse gibt», sagt er.

mentage.» Marco Ryffel ist in Davos aufgewachsen. Der gelernte Maurer arbeitet seit zwölf Jahren im Tiefbau. Letztes Jahr leitete er die Baustelle am vorderen Teil der Promenade. In drei Etappen während dreier Jahre wird das Innenleben der Strasse erneuert. Für nächstes Jahr sind die Erneuerungen am letzten Abschnitt geplant. «Das Leben auf der Promenade hat sich von Davos Platz Richtung Davos Dorf verlegt», sagt Ryffel. Den Grund dafür sieht er in der neuen Migros in Davos Dorf, wo es auch ein Restaurant hat. Hier treffen sich viele nach dem Einkauf noch.

**Mit dem Velo zum Bier**  
Der Polier wohnt nahe an der Promenade. Auf der Höhe der katholischen Kirche zeigt er auf ein graues Mehrfamilienhaus, das ein bisschen zurücksteht. «Ich lebe quasi auf der Baustelle», scherzt er. Sein Arbeitsweg ist kurz. Das geniess Ryffel an Davos, alles ist auch mit dem Fahrrad erreichbar. So nimmt er für das Feierabendbier an der Promenade gerne das Velo. Während er auf der Baustelle erzählt, grüsst er mehrmals Passanten beim Namen. «Davos ist de facto eine Stadt, aber trotzdem ist es ein Dorf geblieben.» Man kennt sich hier. «Die Promenade ist für uns Davoser, was für Zürcher die Bahnhofstrasse ist», sagt Ryffel, der vor einem leeren Schaufenster steht. Viele Geschäfte sind geschlossen während der Zwischensaison. «Die richtige Bräune kommt noch. Bis jetzt hatten wir nur zwei Son-



«Die Promenade ist meine Existenz. Innovation ist gefragt, wenn man überleben will.»

Marianne Müller  
Ladenbesitzerin



Blick durch den Skistürzebrunnen vor der Kirche St.Theodul.



St.Theodul am Ende der Promenade.

Marianne Müller hat es dennoch gewagt. Vor fünf Jahren verwirklichte sie sich mit dem «Alpät Traum» an der Promenade 144 einen lang gehegten Wunsch: ein kleines Lebensmittelgeschäft, in dem die Kunden auch einen Cappuccino trinken können. «Ich wollte den Leuten selbst gemachte und regionale Produkte näherbringen», erklärt sie. Während draussen der Presslufthammer rattert, ist es im kleinen, Alpenchic ausstrahlenden Spezialitätengeschäft richtig gemütlich. Etwas Mut brauchte der Schritt in die Selbstständigkeit schon. Doch die Rechnung ging auf. Das Lokal ist bei Touristen und Einheimischen beliebt. Dass die Leute miteinander ins Gespräch kommen, sei ihr eine Herzensangelegenheit, sagt Müller.

#### Eine Frage des Überlebens

Entscheidend für den Erfolg ist nicht zuletzt die Lage. «Die Promenade ist meine Existenz», erklärt Müller. Der Standort nahe der Station Dischmasstrasse ist mit all den Geschäften und Gewerbebetrieben eine belebte Ecke, nur wenige Meter von der Parsennbahn entfernt. Im Winter wimmelt es geradezu von Touristen, die gerne einkehren und sich bei einer heissen Schokolade aufwärmen oder Bündner Spezialitäten als



Beliebt bei den Gästen: «Tailing-Partys».

Foto: Dokumentationsbibliothek Davos

Geschenke kaufen. Doch auf den Lorbeeren ausruhen könne man sich nie, weiss Müller. «Innovation ist gefragt, wenn man überleben will.» Seit zwei Jahren bietet die Geschäftsfrau jeweils am Freitagmittag thailändisches Essen an – gekocht von einer Thailänderin, der Müller die Integration im Dorf erleichtern möchte.

Zuvor war die 49-Jährige sieben Jahre Wirtin eines Bergrestaurants mit Schaukäserei auf der Clavadelalp. «Die Leute kauften meine Produkte und nahmen sie mit nach unten. Ich dachte, es wäre doch naheliegend, wenn sie diese gleich im Dorf kaufen könnten.» Die zentrale Lage habe aber auch Nachteile: Im Winter sei die stark befahrene Promenade lärmig und stickig. Die schönste Zeit im Jahr sei für sie der Sommer, dann sei alles etwas ge-

mächlicher – Zeit zum Flanieren und Feiern. Das Leben spiele sich dann auf der Strasse ab.

#### Mit gutem Beispiel voran

30 Jahre wohnt die gebürtige Thurgauerin in der Stadt in den Bergen; den Bündner Dialekt beherrscht sie mittlerweile perfekt. Vieles habe sich in dieser Zeit verändert. Prägend war 2015 die Eröffnung des Symondparks zwischen Davos Dorf und Platz. Die Anlage mit Eigentumswohnungen, Hotel und einer grossen Migros ziehe nun mehr Menschen auch ins Dorf, wovon sie profitieren könne. Andere Entwicklungen beobachtet Müller mit gemischten Gefühlen. Einige Läden an der Promenade mussten unter dem Preisdruck schliessen. Sie selber kauft fast alles in den umliegenden Geschäften. Mit ihren Produkten

möchte sie die Leute ermuntern, es ihr gleichzutun.

#### Alles gefunden

Chelbi verlässt nun die Promenade und erreicht den Bahnhof Dorf. «Bitte hier aussteigen», ruft er den Wanderern zu, «fünf Minuten bis zum Davosersee.» Bevor er zur Endstation Landhaus Laret weiterfährt, kauft er rasch ein Baguette fürs Abendessen. Er habe Europa schon immer kennenlernen wollen, sagt er. In Davos blieb er hängen, weil er gute Arbeit gefunden und dann seine Frau kennengelernt habe, «im Trackclub». Chelbi kontrolliert den Benzinstand und stellt die Busansagen neu ein. «Das Fahrzeug ist wie ein Kollege für mich, ich mag es nicht, wenn man grob zu ihm ist», sagt er. «Im Bus erlebst du jeden Tag eine neue Geschichte.» Einmal habe er erst im Busdepot beim Putzen gemerkt, dass jemand auf den Sitzen eingeschlafen war.

Ein Junge steigt ein und begrüsst Chelbi mit der Hand aufs Herz. Sie sprechen arabisch, Chelbis Muttersprache. Der Junge ist aus Libyen geflüchtet und wohnt im Transitzentrum im Laret. «Er fragt mich, wie man Busfahrer wird», sagt Chelbi und lächelt. Sein Chef beklage oft, dass es zu wenig Nachwuchs gebe, weil die Ausbildungskosten so hoch seien. Chelbi hatte Glück, er musste nur noch eine Nachprüfung absolvieren. «Wenn ich wählen könnte, würde ich sofort wieder Busfahrer werden.» Rita Gianelli, Nicola Mohler, Sandra Hohendahl

#### Davos in Zahlen

Mit 1560 Meter über Meer (Davos Dorf) gilt Davos als höchstgelegene Stadt Europas. Der höchste Berg der Landschaft ist das Schwarzhorn mit 3146 Metern. Bereits seit den 1930-Jahren leben hier über 11 000 Einwohner und Einwohnerinnen. Aktuell sind es rund 13 000; während der Hochsaison vervierfacht sich diese Zahl, vor allem aufgrund des Winter- und Kongresstourismus. Der Fremdenverkehr schafft daher auch am meisten Arbeitsplätze (1900), gefolgt vom Gesundheits- und Sozialwesen (900). Sechs sogenannte Fraktionsgemeinden bilden zusammen die politische Gemeinde Davos (Dorf, Platz, Monstein, Frauenkirch, Glaris und Wiesen). Das Ortsbusnetz wird vom Verkehrsbetrieb der Gemeinde Davos zusammen mit der Postauto Schweiz AG und dem ortsansässigen Transportunternehmen Kessler betrieben. Es verbindet auf acht Linien Davos Dorf und Platz mit den Aussenbezirken und den Seitentälern. Im Sommer sorgen 11 Busse – im Winter sind es 14 – auf einem 66 Kilometer langen Busnetz für die Beförderung von jährlich 4,5 Millionen Gästen und Einheimischen. rig

# Ein Pfarrbüro unter freiem Himmel, mitten in der Stadt

**Stadtkirche** Mit den Aktionstagen «Kirche findet Stadt» will die reformierte Kirchgemeinde Chur näher zu den Menschen. Gemeinsam will man Ideen für die Nutzung von Kirchenräumen sammeln.

Pfarrer Erich Wyss geht unter die Leute. In der ersten Woche der Sommerferien wird er sein Pfarrbüro nach draussen verlegen. Und zwar auf den Museumsplatz von Chur. Der liegt zwischen der Martinskirche, wo Wyss Pfarrer ist, und dem Rhätischen Museum. Von morgens um 9 Uhr bis mittags um 12 Uhr können Menschen dem Pfarrer über die Schulter schauen, bei seiner ganz alltäglichen Arbeit. Das Ganze läuft unter dem Titel «Kirche findet Stadt». Wyss stellt sich vor, dass sich insbesondere Gespräche ergeben, darüber, was er als Pfarrer so macht. «Mir geht es bei der Aktion darum, mich zu vernetzen und zu vermischen.» Gegebenenfalls Vorurteile abzubauen, die er im Pfarralltag immer wieder erlebt. Zum Beispiel, dass reformierte Pfarrpersonen eben doch heiraten dürfen. Das sei längst nicht Allgemeinwissen in der Gesellschaft.

## Vom Ausland inspiriert

Die Idee, diese «Interventionstage Theologie», wie die Kirchgemeinde Chur das Projekt intern nennt, zu veranstalten, brütet Wyss schon seit Längerem aus. Dabei hat er sich von den Angelsachsen inspirieren lassen. Dort ist die Idee des «urban faith» – also wie zeigt sich Kirche im städtischen Umfeld – schon länger Thema. Denn – so sagt Wyss – «Kirche in der Stadt funktioniert anders als Kirche auf dem Land». Die städtische Bevölkerung habe eine grössere kulturelle Vielfalt mit all den Ausgahmöglichkeiten, den kulturellen Events und der Pfarrer müsse sich auf dem Spielfeld der Möglichkeiten anders positionieren als etwa auf dem Land. «Da ist man als Pfarrperson schnell mal bekannt, wenn man in der Dorfbeiz vorbeigeht», so Wyss.

Neben dem «open office», also dem Büro auf dem Museumsplatz in Chur, wird am Donnerstag, 4. Juli, eine Podiumsdiskussion in der Regulakirche in Chur stattfinden. Thema sind Räume in der Öffentlichkeit und somit auch Kirchenräume. Diskutiert werden soll, wie



Der Churer Pfarrer Erich Wyss verlegt sein Büro für einige Tage auf den Museumsplatz.

Foto: Momir Cavic

## «Kirche in der Stadt funktioniert anders als auf dem Land»

Erich Wyss  
Pfarrer

die Gesellschaft zukünftig mit Kirchen und Kirchenräumen umgeht. Dürfen sie nur der Tradition, also dem klassischen Gottesdienst vorbehalten sein? Oder sollen sich Kirchenräume viel mehr öffnen lassen, für Theater, als Restaurants?

## Raum für Zukunftsideen

Moderiert wird die Diskussionsrunde vom Chefredaktor der Architekt

zeitschrift «Hochparterre», Köbi Gantenbein. Diskutanten sind Stadtrat Patrick Degiacomi, Yvonne Michel vom Churer Verein Kabinett der Visionäre, vom Bündner Heimatschutz Ludmilla Seifert, dem Präsidenten der Kirchgemeinde Chur, Curdin Mark, und Pfarrer Wyss. Ziel ist, Ideen für die zukünftige Nutzung von Kirchenräumen zu sammeln. Ein Unterfangen, das im Zuge des Traditionsabbruches, also dem Wegfallen von selbstverständlicher Kirchennutzung wie Gottesdiensten und Ähnlichem, aktueller denn je ist, vermutet Erich Wyss.

## Fortsetzung folgt

Ohne Gottesdienst werden auch die Aktionstage «Kirche findet Stadt» nicht verlaufen. Es gibt einen Sonntagsgottesdienst, anschliessend eine Führung durch die Bündner Kantonsstadt. Der Präsident des Stadtvereins Peter Metz und Psychiater Rudolf Honegger werden religiöse Symbole in der Altstadt deu-

ten. Erich Wyss ist gespannt, wie sich das Projekt entwickeln wird. Denn eine Fortsetzung, gar in ökumenischer Zusammenarbeit ist gewünscht. Zunächst wollen die Churer Reformierten aber im Kleinen an der Aktion weiter feilen, um sie bei Erfolg auszubauen. Das Ende ist offen. Constanze Broelemann

## Podium in der Regulakirche

Vom Mittwoch, 3. Juli bis zum Samstag, 6. Juli hat Pfarrer Wyss sein «open office» jeweils von 9 bis 12 Uhr auf dem Churer Museumsplatz eingerichtet. Donnerstag, 4. Juli, ist um 18.30 Uhr die Podiumsdiskussion «Kirche findet Stadt» in der Regulakirche. Sonntag, 10. Juli, Gottesdienst in der Martinskirche. Anschliessend Stadtführung durch Chur.

www.chur-reformiert.ch

## Kindermund



## Sekundäres Ertrinken oder Bigna gräbt einen See

Von Tim Krohn

Bigna gräbt uns einen See. Das kam so: Renata und ich besitzen ein sehr schönes Schlauchboot aus unseren Zeiten am Zürichsee. Seit wir in den Bergen leben, steht es im Keller, denn hier haben wir zwar einen der wohl schönsten Seen der Welt, den Lai da Rims, nur liegt der auf fast 2400 Metern, und dort schleppt man ungern ein Boot hinauf. Jetzt fahren wir aber zum Schippen über die Grenze, der Haidersee ist nicht allzu weit. Bigna sollte mit.

Nur war die alles andere als begeistert: «In so einem See kann man ertrinken!» «Keine Sorge, wir haben Schwimmwesten. Ausserdem kann man in jeder Pfütze ertrinken, Kleinkinder jedenfalls.» Sie stutzte. «Das ist jetzt gelogen, oder?» «Nein wirklich. Es reicht, dass das Kind Wasser in die Lunge bekommt. Daran kann es noch Tage später sterben.» «Jetzt mach ihr nicht noch mehr Angst», schimpfte Renata.

Doch Bigna war neugierig geworden: «Wenn ich also ein Glas Wasser trinke, und ich verschlucke mich, kann ich daran sterben?» Ich zögerte. «Das dann wohl doch nicht. Aber rutschst du in der vollen Badewanne aus, findest in der Panik nicht gleich wieder hoch und schluckst – oder besser: atmetest – Wasser. Dann kann es sein, dass deine Eltern dich zwar aus der Wanne ziehen und abtrocknen und zu Bett bringen, und alles scheint wieder in Ordnung. Aber am nächsten Morgen wachst du nicht mehr auf. Man nennt das sekundäres Ertrinken.» «Ganz schön gruselig», sagte Bigna mit leuchtenden Augen, «ich mag es gruselig.» «Dann kommst du mit auf den Haidersee?»

Bigna kam nicht nur mit. Das Bootfahren gefiel ihr so gut, dass sie gleich dableiben wollte. Oder wenigstens am nächsten Tag wieder hin. Leider muss ich arbeiten, ausserdem wurde dem Baby im Auto schlecht. Also entschied Bigna, dass unser Dorf einen eigenen See braucht. Den «Lai da Sekundäres Ertrinken». Weil das ihr neues Lieblingswort ist. Mit dem Aushub will sie einen Hügel für eine Wasser-rutschbahn aufschichten, damit das Baden doppelt schön gefährlich wird. «Dann braucht man gar nicht mehr teuer zu verreisen, auf den Mount Everest oder so», erklärt sie allen Passanten.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Lebensfragen

## Wie steige ich aus dem ständigen Gehetze aus?

Ich habe immer das Gefühl, zu wenig Zeit zu haben. Ich habe eine Familie und arbeite Teilzeit. Ständig hetze ich herum. Wie kann ich aus diesem Gefühl aussteigen?

Es ist schwierig, Ihnen zu raten, weil ich Ihren Tagesablauf nicht kenne und auch nicht weiss, wie Sie organisiert sind. Auf jeden Fall gebe ich gerne den Rat meines Vaters weiter, der immer, wenn wir überlastet schienen, sagte: Mach eine Liste! Erstellen Sie eine Liste, ganz ungeordnet zuerst, mit allem, was Sie in der nächsten Woche erledigen wollen oder müssen.

Schreiben Sie wirklich alles auf, auch das, was klein und nicht erwähnenswert scheint. Dann unterstreichen Sie die sieben wichtigsten Dinge. Diese schreiben Sie als Erstes in die Agenda. Die grossen Brocken zuerst! Die kleinen lassen sich daneben besser arrangieren. Vielleicht gibt es auch Vorhaben, die Sie ganz streichen können? Oder auf eine Liste mit weniger dringlichen Pen-denzen setzen? Den Rest verteilen

Sie möglichst gleichmässig auf die Woche. Vergessen Sie nicht, Pausen einzuplanen und Kuschelzeiten mit den Kindern – und mit dem Partner.

Reservieren Sie ausserdem eine Zeit, in der Sie allein oder mit einer Freundin oder einem Coach überlegen, ob es vielleicht Stimmen aus Ihrer Vergangenheit sind, die Sie ständig antreiben und Ihnen sagen, dass es nicht reicht, was sie leisten. Viele von uns sind so geprägt, dass wir denken, wir sollten immer noch mehr tun und seien nicht gut genug. Ganz tief und fast nicht wortfähig sitzt dieses Wissen in uns.

Dagegen hilft nur Üben: Sagen Sie sich vor, dass Gott uns nicht nur zum Arbeiten geschaffen hat, sondern auch zur Ruhe und zur Freude. Deshalb erzählt die Schöpfungsgeschichte, dass Gott am siebten Tag ruhte, nachdem er sein

Werk für sehr gut befunden hatte. Er liebt uns, bevor wir etwas leisten. Wir sind genug! Wir sind gut geschaffen. Probieren Sie aus, wie es sich anfühlt, wenn Sie etwas sein lassen und, ja, faulenzzen Sie ruhig!



Anne-Marie Müller  
Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Höngg

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an [lebensfragen@reformiert.info](mailto:lebensfragen@reformiert.info)

## Leitlinien für Seelsorge in Palliative Care

**Sterbebegleitung** Die Seelsorge will ihr Profil als professionelle Partnerin in der Palliative-Behandlung schärfen. Dazu hat die Fachgruppe Seelsorge im Schweizerischen Dachverband der Palliative Care neue Leitlinien erarbeitet. Sie festigen das Anliegen, religiöse und spirituelle Aspekte von Betroffenen besser wahrzunehmen. Gleichzeitig soll das professionelle Selbstverständnis der Seelsorge im Gesundheitswesen geklärt werden. Federführend bei der Ausarbeitung war Renata Aebi, Spitalseelsorgerin des Kantonsspitals Chur. Die Fachgruppe weist in einer Mitteilung darauf hin, dass erstmals Standards für die Zusammenarbeit im klinischen Alltag definiert werden. Man wolle mehr Transparenz herstellen und die Positionierung von Seelsorge im interdisziplinären Behandlungsalltag verbessern. rig

## Radgenossenschaft verlangt Aufklärung

**Cazis** Nachdem das Bündner Amt für Kultur und der Archäologische Dienst Graubünden im Friedhof der «Kantonalen Korrekationsanstalt Realta» (heute Justizvollzugsanstalt Realta) in Cazis bei Skeletten Beweise für die Einwirkungen institutioneller Gewalt gefunden wurden, verlangt die Radgenossenschaft der Landstrasse Entschädigungen. In einer Medienmitteilung schreibt der Interessenverband der Jenischen und Sinti der Schweiz, dass ein besonders hoher Anteil der in Realta Eingewiesenen jenuischer Zugehörigkeit war. Insbesondere fordert die Radgenossenschaft, dass Freisprüche von Tätern untersucht werden. In vielen Fällen habe die Strafjustiz versagt. rig

## Neuer Verein soll Goll-Orgel-Konzerte fördern

**Klosters** Seit letztem Herbst verfügt die evangelisch-reformierte Kirche St. Jakob in Klosters über eine neue Goll-Orgel. Der neu gegründete Verein «Orgelfreunde Klosters» will die Durchführung von kulturellen Anlässen in Klosters, unter Einbezug der Goll-Orgel in der Kirche, fördern und finanzieren. Präsident des neuen Vereins ist Johannes Haltiner. rig



Brigitte Davey ist Nordic Walking-Instruktorin und bietet ihre Dienste in der «Tauscheria» an.

Foto: Rolf Canal

# Fit durch Tauschgeschäfte

**Freiwilligenarbeit** In Regionen wie dem Engadin steht nicht jede Dienstleistung jederzeit zur Verfügung. Hier schafft die Online-Plattform «Tauscheria» Abhilfe und Motivation für ein soziales Engagement in der Nachbarschaft.

Auf der Onlineplattform «Tauscheria» wird eine Dienstleistung gegen Zeit getauscht. Jedes Mitglied bietet das an, was es gut und gerne macht. Die erbrachte Dienstleistung, sei dies eine Nährarbeit, ein selbst gebackener Kuchen oder PC-Support, wird anschliessend auf dem persönlichen Zeitkonto gutgeschrieben und kann durch eine Dienstleistung nach Wahl wieder kompensiert werden.

«Auf diese Weise kann ich mir die Dinge gönnen, welche ich mir sonst nicht jederzeit leisten kann», schwärmt Brigitte Davey. Die verheiratete Mutter eines dreizehnjährigen Sohnes ist von Anfang an dabei. Ihre ersten Stunden verdiente sie sich mit einer Wohnungsendreinigung. Sie schätzte die schnelle, unkomplizierte Hilfe, wenn sie beispielsweise einen Babysitter suchte.

Daveys Spezialität ist das Nordic Walking. Als Instruktorin bietet sie

für «Tauscheria»-Mitglieder regelmässig Kurse an. Dabei konnte die ehemalige Rennfahrerin dem Laufen anfangs nichts abgewinnen. Eher aus Neugierde besuchte sie 2004 einen Kurs, der sie, entgegen ihrer Erwartung, restlos begeisterte. Die Mischung aus Neugierde und Enthusiasmus ist es auch, die sie zu einem der aktivsten Mitglieder der «Tauscheria» macht. Selber hat sie schon viele Dienstleistungen in Anspruch genommen: Bügeln, Kuchenbacken, Fussreflexzonenmassage, Cranio-Sacral-Therapie.

### Einsatz aufwerten

Ins Leben gerufen hatte das Netzwerk «Tauscheria» Verena Zürcher im Jahr 2010. Heute präsidiert sie den Verein. Die «Tauscheria» versteht sich als organisierte Nachbarschaftshilfe. So betont Zürcher, dass bei der «Tauscheria» alle mitmachen können, die offen sind, Neues zu

«Wir freuen uns jedes Mal auf die Reise. Ich möchte diese Freundschaft nicht mehr missen.»

Verena Zürcher  
Präsidentin Verein «Tauscheria»

wagen und Zeit mitbringen. Sie begleitet seit mehr als einem Jahr ein bis zweimal monatlich eine junge Frau mit Downsyndrom auf der Zugfahrt von Samedan nach Scuol. Den Zeitaufwand lässt sie sich vom Sozialkonto der «Tauscheria» ver-

## Schweizweit tauschen

Nebst der «Tauscheria» (Zeit-Tausch-Netz-Südbünden) gibt es eine Reihe weiterer Tausch-Online-Plattformen, wie die «Ziitbörsa» in Chur und Umgebung oder die «Zeitbörse» von benevol St. Gallen. Eine Liste von Tauschsystemen im deutschsprachigen Raum führt die Online-Plattform «Zart». Auf der Medientauschbörse «Exsila» gibt es Bücher, Filme, Musik-CD's und Computerspiele zum Tausch.

www.tauscheria.ch, www.ziitboersa.ch,  
www.zeitboerse.ch, www.zart.org,  
www.exsila.ch

güten. Dieses ermöglicht den sogenannten asymmetrischen Tausch mit Nichtmitgliedern wie der jungen Frau. Zürcher schwärmt: «Wir freuen uns beide jedes Mal auf diese Reise. Ich möchte diese neue Freundschaft nicht mehr missen.» Durch Zeitgutschriften im sozialen Bereich will die «Tauscheria» die Freiwilligenarbeit aufwerten.

## Ausfahrt mit der Rikscha

Eine Kollaboration besteht zwischen der «Tauscheria» und dem Verein «Radeln ohne Alter», das alten und pflegebedürftigen Menschen Rikscha-Fahrten ermöglicht. Tina Gluderer, selbst aktives «Tauscheria»-Mitglied, brachte das Vereinsmotto «Das Recht auf Wind im Haar» 2017 nach Scuol und sorgte für die nötige Infrastruktur, um den Bewohnern und Bewohnerinnen des Alters- und Pflegeheims Ausfahrten zu ermöglichen. Das Strahlen in den Gesichtern der Menschen ist für Tina Gluderer Motivation für ihren Freiwilligeneinsatz. Pilot oder Pilotin können alle werden, die über einen Mofaausweis und starke Beine verfügen. Auch in Samedan und Poschiavo treten Freiwillige für Ältere in die Pedale.

Daneben bewirtschaftet Gluderer mit drei weiteren Frauen seit drei Jahren einen «Tauscheria»-Garten in Scuol. Sie teilen sich das Giesen und grössere Arbeiten wie Umkompostieren oder tauschen auch Erfahrungen und Gemüse aus.

Um die sozialen Kontakte zu festigen, organisieren die Koordinatorinnen des Unter- und Oberengadins jeweils vier Treffen im Jahr; zum Plaudern, Kartenspielen oder um einen Vortrag eines Gastreferenten zu geniessen. Beim Treffen im Juni stand eine Einführung ins Nordic Walking mit Brigitte Davey auf dem Plan. Bettina Gugger

INSERATE




## SOMMERANGEBOT IN CRÊT-BÉRARD

WUNDERSCHÖNES HAUS • LAVAUX VINORAMA • CHAPLIN'S WORLD MUSEUM

**UNSER ANGEBOT**

- Willkommenstrunk bei Anreise (Wein der Region)
- Übernachtung in einem Komfort-Zimmer
- Inkl. Frühstück und Abendessen
- Eintrittskarten für das Chaplin's Museum
- Gratis Fahrkarten zwischen Lausanne und Montreux
- Entdeckung das Lavaux-Vinorama didaktisches Zentrum

**> FÜR 1 PERSON**  
1 Nacht: CHF 153.-  
2 Nächte: CHF 286.-

**> FÜR 2 PERSONEN**  
1 Nacht: CHF 236.-  
2 Nächte: CHF 412.-

**GÜLTIGKEIT :**  
01.06.2019 - 17.07.2019 und  
12.08.2019 - 30.09.2019

**CRÊT BÉRARD**

Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27 | 1070 Puidoux  
021 946 03 60 | info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

KIND + KIRCHE

## Kinder fördern Glauben entdecken Familien stärken Kirche leben

www.kindundkirche.ch

VERBAND KIND UND KIRCHE



**Bündner Safran**  
aus dem Domleschg  
Safranpralinen  
Zigerklee  
Schaffelle  
Bündner Legenden

siehe Shop: [www.caviezelbau.ch](http://www.caviezelbau.ch)

5023 Biberstein  
062 839 30 90

**Radio Freundes-Dienst**

Leben für Alle  
über DAB+

Infos und Programm: [radiofd.ch](http://radiofd.ch)



**www.friedwald.ch**

**Baum als letzte Ruhestätte**  
75 Anlagen in der Schweiz  
052 / 741 42 12

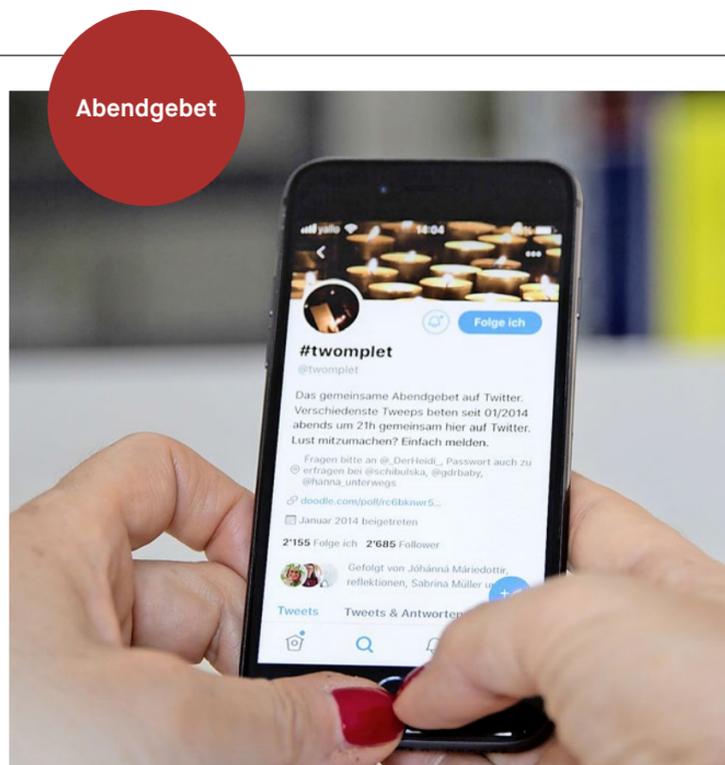
**Tipps**

Twitter-Gebet

# Per Handy beten mit «reformiert.»

Beten Sie eine Twomplet mit. Für das digitale Abendgebet – Twomplet setzt sich zusammen aus Twitter und Complet – brauchen Sie bloss ein Handy und ein Konto auf Twitter. Geben Sie #twomplet in der Suchfunktion ein und folgen Sie der «reformiert.»-Redaktorin und Gemeindepfarrerin Constanze Broelemann. Als «Vorbeterin» schreibt sie ein Gebet, das Sie kommentieren oder einfach auch still geniessen können. rig

Twomplet, 2. Juli, 21 Uhr, Dauer: 45 Minuten, [www.twitter.com/twomplet](http://www.twitter.com/twomplet)



Twomplet: digitales Beten auf Twitter ist an jedem Ort möglich. Foto: N. Mohler

**Christoph Biedermann**



**Agenda**

**Kurse**

**Menschen mit Demenz**

Zweitägiger Kurs für Angehörige und Menschen, die Demenzkranke begleiten. Basiswissen über Demenz und deren Auswirkungen auf den Alltag. Anhand von Fallbeispielen lernen, mit herausfordernden Situationen umzugehen. Leitung: Raimund Klesse, Psychiatrie und Psychotherapie, Brigitte Büchel, Alzheimerberatung und Gerontologin.

Di, 10./17. September, 8.45–16.30 Uhr  
Bürgerheim, Cadonaustrasse 64, Chur  
Kosten: Fr. 200.– (inkl. 2 Mittagessen).  
Anmeldung bis 15.8.: [johannes.kuoni@gr-ref.ch](mailto:johannes.kuoni@gr-ref.ch), 081 257 11 85, [www.gr-ref.ch](http://www.gr-ref.ch)

**Neu anfangen**

Basisausbildung Kind und Kirche. Für jugendliche und erwachsene Freiwillige, die mit der Arbeit mit Kindern beginnen möchten. Leitung: Wilma Finze-Michaelsen, Fachstelle Gemeindeentwicklung.

Sa, 31. August, 9.15–15.45 Uhr  
Ref. KGH, Schiers  
Anmeldung bis 17.8.: [wilma.finze@gr-ref.ch](mailto:wilma.finze@gr-ref.ch), 081 257 11 08, 081 332 10 05, [www.gr-ref.ch](http://www.gr-ref.ch)

**Kultur**

**Film am Mittag**

«Oziomas Rückkehr». Der Dokumentarfilm von Peter Kreiliger zum Pfingstprojekt Mbara Ozioma in Nigeria.

Mi, 11. September, 12–13 Uhr  
Loëstrasse 60, Chur  
[jacqueline.baumer@gr-ref.ch](mailto:jacqueline.baumer@gr-ref.ch)  
081 257 11 07, [www.gr-ref.ch](http://www.gr-ref.ch)

**Einschnitte**

Über 70 junge Musiker interpretieren am Davos Festival Werke unter dem Motto Einschnitte. Mit Klezmer-Ensemble im Waggon der Rhätischen Bahn.

3.–7. August in Davos  
[info@davosfestival.ch](mailto:info@davosfestival.ch), 081 413 20 66, [www.davosfestival.ch](http://www.davosfestival.ch)

**Bach in Flims**

Cello-Konzert mit Chiara Enderle im Rahmen des «filmsfestival». Mit Musik von Johann Sebastian Bach.

Sa, 10. August, 10.30 Uhr  
Hotel Schweizerhof, Flims Waldhaus  
[info@filmsfestival.ch](mailto:info@filmsfestival.ch), [www.filmsfestival.ch](http://www.filmsfestival.ch)

**Baukultur für Kinder**

Kinder erforschen Strassen, Plätze, Hinterhöfe. Baukulturvermittlung der Fundaziun Nairs im Rahmen des Sommerferienangebotes von Pro Juventute. Leitung: Tinetta Rauch.

9.–11. Juli, 9.45–16 Uhr  
[engiadinabassa@projuventute-gr.ch](mailto:engiadinabassa@projuventute-gr.ch),  
076 474 74 37

**Reisen**

**Pilgerstamm**

Erlebnisse austauschen, alles rund ums Pilgern in Graubünden und Europa.  
Mo, 5. August, ab 18 Uhr  
Restaurant «No Name», Chur  
Vreni Thomann, 081 630 31 17  
[www.jakobsweg-gr.ch](http://www.jakobsweg-gr.ch)

**Jakobustag**

Gedenkfeier zum Jakobstag zusammen mit Pfarrei Heiligkreuz Chur mit Gottesdienst.

Do, 25. Juli, 9 Uhr  
Heiligkreuzkirche, Masanserstrasse 161, Chur  
[www.jakobsweg-gr.ch](http://www.jakobsweg-gr.ch)

**Beratung**

**Paar- und Lebensberatung, Chur**

Paarlano: Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, Chur, 081 252 33 77, [angelika.mueller@paarlano.ch](mailto:angelika.mueller@paarlano.ch), [juerg.jaeger@paarlano.ch](mailto:juerg.jaeger@paarlano.ch), [www.paarlano.ch](http://www.paarlano.ch)

**Paar- und Lebensberatung, Engadin, Südtäler und Surses**

Paarlano: Markus Schärer, Vea Jerts 227, Bivio, 081 833 31 60, [markus.schaerer@paarlano.ch](mailto:markus.schaerer@paarlano.ch), [www.paarlano.ch](http://www.paarlano.ch)

**Fachstellen**

**Behördenbildung und Organisationsberatung, Erwachsenenbildung, ÖME**

Jacqueline Baumer, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 07, [jacqueline.baumer@gr-ref.ch](mailto:jacqueline.baumer@gr-ref.ch)

**Kinder und Familien**

Wilma Finze-Michaelsen, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 08, [wilma.finze@gr-ref.ch](mailto:wilma.finze@gr-ref.ch)

**Menschen mit einer Behinderung**

Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, Chur, 081 250 28 63, [astrid.weinert@gr-ref.ch](mailto:astrid.weinert@gr-ref.ch)

**Religionsunterricht**

Maria Thöni, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 86, [maria.thoeni@gr-ref.ch](mailto:maria.thoeni@gr-ref.ch)

**Kirche im Tourismus**

Cornelia Mainetti, Loëstrasse 60, Chur, 079 220 65 75, [cornelia.mainetti@gr-ref.ch](mailto:cornelia.mainetti@gr-ref.ch)

**Gemeindediakonie, Freiwilligenarbeit, Organisationsberatung**

Johannes Kuoni, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 85, [johannes.kuoni@gr-ref.ch](mailto:johannes.kuoni@gr-ref.ch)

**Jugend-/Konfirmationsarbeit, Junge Erwachsene**

Claudio Eugster, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 09, [claudio.eugster@gr-ref.ch](mailto:claudio.eugster@gr-ref.ch)

**Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit**

Daniela Troxler, Carsiliastrasse 195B, Schiers, 081 328 19 79, [daniela.troxler@gr-ref.ch](mailto:daniela.troxler@gr-ref.ch)

**Radio und TV**

**Organspende auf dem Prüfstand**

Lebendig oder tot? Die Transplantationsmedizin braucht ein Todeskriterium, damit Organe entnommen werden dürfen. Doch es gibt Einwände aus wissenschaftlicher und religiöser Sicht.

So, 7. Juli, 10 Uhr  
Sternstunde Religion auf SRF 2

**Starke Frauen**

Zwei Frauen, zwei Religionen, eine Mission: Frauen stärken. Sihem Tanner (Muslimin) und Ada Winter (Jüdin) haben Migrationshintergrund und erteilen Migrantinnen Deutschunterricht.

So, 28. Juli, 8.30 Uhr  
Perspektiven auf SRF 2

**«Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO»**

sonntags, 9–10 Uhr  
Radio Südschweiz

**Pregia curta u meditaziun, dumengia**

a las 8.15, repetiziun a las 20.15  
Radio Rumantsch  
– So, 7. Juli, Lisa Schmidt-Candinas  
– So, 14. Juli, Fadri Ratti  
– So, 21. Juli, Alfred Cavelti  
– So, 28. Juli, Magnus Schleich  
– So, 4. August, Anja Felix-Candrian  
– So, 11. August, Albrecht Merkel  
– So, 18. August, Andri Casanova  
– So, 25. August, Alexi Manetsch

**Gesprochene Predigten**

jeweils 10–10.30 Uhr  
Radio SRF 2  
– So, 7. Juli, Vreni Ammann (Röm.-kath.), Matthias Jäggi (Ev.-ref.)  
– So, 14. Juli, Mathias Burkart (Röm.-kath.), Christian Ringli (Ev.-freikirchl.)  
– So, 21. Juli, Susanne Cappus (Christkath.), Brigitte Becker (Ev.-ref.)  
– So, 28. Juli, Urs Bisang (Röm.-kath.), Alke de Groot (Ref.-method.)

**Leserbriefe**

reformiert. 6/2019, S. 1  
**Kampf gegen Organmangel weckt ethische Bedenken**

**Mit Krankheit umgehen**

Danke der Redaktion für den Beitrag über die Organspendenthematik. Schon lange beschäftigt mich dieses Thema, und immer wieder ärgert mich die Aussage, Menschen sterben, weil sie kein Spenderorgan erhalten. Sandra Hohendahl-Tesch drückt es im Kommentar etwas milder aus: Weil ein Organ fehlt. Es ist aber einfach so: Organe erkranken und an dieser Erkrankung kann man sterben. Ja, vielleicht könnte man einen Tod durch eine Organspende verhindern, vorher stirbt aber ein Mensch mit gesunden Organen. Bitte, denken Sie doch auch über diese Seite nach und was Krankheit und Sterben für einen Sinn haben und über unsere Fähigkeit, damit umzugehen. Ich schätze «reformiert.» sehr und lese die Beiträge stets mit Interesse.  
Berta Marti-Merz, Aarau Rohr

**Kein «Recht» auf Leben**

Es gibt kein Recht auf ein absolut krankheits- oder unfallfreies Leben. Drum wird jeder von uns, ob er will oder nicht, eines Tages sterben, mit oder ohne fremdes Spenderorgan. Es ist ohne jeden Zweifel grossartig, dass Organverpflanzungen heute möglich sind, und sie sollen auch durchgeführt werden, wo das möglich ist, aber einen Anspruch darauf hat niemand! Und wer kein Organ spenden will, wer sich nicht Gedanken zum Thema machen will, der braucht sich deswegen noch kein schlechtes Gewissen zu machen.  
Robert Wullschleger, Aarau

**Dem Leben dienen**

Der Ethiker Frank Mathwig beharrt auf dem Recht, sich nicht mit der Organspende zu befassen. Es geht nicht, dass der tote Körper der Gemeinschaft gehöre. Was passiert mit den Organen, im Grab oder im Krematorium, wenn sie nicht gespendet werden? Dienen sie irgendwelchem Leben? Wie stehts mit dem freien Willen, der zum höchsten Gut hoch konstruiert wird, angesichts des Todes? Da findet doch wohl jeder freie Wille sein Ende. Was soll die Anklage, der Tote gehöre der Gemeinschaft, er komme gar in die Hände des ach so bösen Staates? Seit wann gehören wir Menschen

im christlichen Kontext uns selbst? Fakt ist, dass Organe vor dem baldigen Untergang nach dem Sterben fürs Weiterleben in Tausenden Patienten eingesetzt werden, die auf ein Organ warten, hoffen. Meine Organe gehören, wenn schon, wohl diesen konkreten Mitmenschen. Der Kommentar von Redaktorin Sandra Hohendahl-Tesch tröstet, wegen des Gehalts der Argumentation.  
Urs Trottmann, Scuol

Ihre Meinung interessiert uns: Schreiben Sie uns an: [redaktion.graubuenden@reformiert.info](mailto:redaktion.graubuenden@reformiert.info) oder «reformiert.Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

**reformiert.**

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.  
[www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)  
Gesamtauflage: 706 009 Exemplare

**Redaktion**

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) (GR) Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) (ZH) Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)  
Blattmacher: Hans Herrmann  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektorat: Yvonne Schär  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert. Graubünden**

Auflage: 32 794 Exemplare  
46610 reformiert. Graubünden: Erscheint monatlich ausser im August  
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur  
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart  
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann  
Verlagsleitung: Andreas Thöny

**Redaktion**

Brandisstrasse 8, 7000 Chur  
Tel. 079 823 45 93  
[redaktion.graubuenden@reformiert.info](mailto:redaktion.graubuenden@reformiert.info)

**Verlag**

Andreas Thöny  
Loestr. 60, 7000 Chur  
[andreas.thoeny@reformiert.info](mailto:andreas.thoeny@reformiert.info)

**Abonnemente und Adressänderungen**

Somedia Publishing AG  
Sommerstrasse 32  
Postfach 419, 7007 Chur  
Tel. 0844 226 226  
[abo@somedia.ch](mailto:abo@somedia.ch)

**Inserate**

Kömedia AG, St. Gallen  
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93  
[info@koedia.ch](mailto:info@koedia.ch), [www.koedia.ch](http://www.koedia.ch)  
Inserateschluss Ausgabe 9/2019  
7. August 2019

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



## Porträt

# Der Koch, der Gemüse vor dem Abfall rettet

**Lebensmittel** Mirko Buri kocht mit Gemüse, das nicht der Norm entspricht. Letztes Jahr verarbeitete er fast 9000 Kilo zu einer Bouillonpaste.



Mirko Buri weiss mit Gemüse so einiges anzufangen – auch mit Zweit- und Drittklassware.

Foto: Marco Frauchiger

«Wie wir mit unseren Lebensmitteln umgehen, ist völliger Unsinn», sagt Mirko Buri und meint damit die Verschwendung von Nahrungsmitteln in der landwirtschaftlichen Produktion, im Gross- und Kleinhandel, in der Gastronomie und im Privaten. Der ehemalige Spitzenkoch steht vor einem Klapptisch auf dem Gelände der Universität Fribourg und schält Karotten in Bio-Qualität, die optischen Ansprüchen nicht genügen und deshalb nicht in den Verkauf gelangen: Die einen Rüebli sind zu gross, andere zu klein, haben Auswüchse oder eine zu dicke Haut. Neben Buri stapeln sich Kisten mit unnormiertem Biogemü-

se, 1200 Kilo insgesamt. All die Tomaten, Zwiebeln, Lauch und Rüebli werden an diesem warmen Sommertag von Freiwilligen aus dem Kanton Fribourg zu einer Bouillonpaste verarbeitet, an einem sogenannten Foodoo-Factory-Event.

#### Das ist doch essbar

Während Schülerinnen und Schüler Gemüse schnippeln, ist der 35-Jährige ständig in Bewegung: Er wäscht Rüebli, entsorgt Rüstabfälle oder holt neue Kisten mit Gemüse. Buri scherzt mit den Jugendlichen. Ermahnt sie aber auch, wenn sie zu viel vom Rüebli abgeschnitten haben. «Das ist doch essbar», sagt Buri

und schiebt sich den Karottenstrunk in den Mund.

Ausschlaggebend für Buris Engagement gegen die Lebensmittelverschwendung war die Geburt seines

Mirko Buri, 35

Als Mitglied von «United Against Waste» referiert er vielerorts über den nachhaltigen Umgang mit Lebensmitteln. Er gründete die Firma «Mein Küchenchef», die ein Restaurant und einen Laden umfasst. Unter dem Label «Foodoo» produziert und vertreibt er nachhaltigen Convenience-Food.

Sohnes vor fünf Jahren. Buri wollte mehr Zeit mit seiner Familie verbringen, anstatt von früh bis spät in den Küchen grosser Betriebe zu stehen. «Gleichzeitig sah ich den Film «Taste the Waste», und mir wurde bewusst: Wir brauchen ein Umdenken im Umgang mit unseren Ressourcen», sagt er und verweist auf zwei Millionen Tonnen verschwendete Lebensmittel, die pro Jahr in der Schweiz anfallen.

#### Melken und Wässern

Mirko Buri gründete das erste Anti-Food-Waste-Restaurant, in dem er zehnmal weniger Abfall als in herkömmlichen Restaurants produziert, ausschliesslich mit Zweit-

«Mein Sohn soll wissen, woher die Lebensmittel auf seinem Teller stammen.»

oder Drittklassware kocht und den Biobauern für nicht verkaufbares Gemüse einen fairen Preis bezahlt. Buri sensibilisiert nicht nur gegen die Lebensmittelverschwendung in seinem Restaurant oder an Veranstaltungen wie den Foodoo-Factory-Events. Auch privat trägt Buri seinen Teil bei: «Bei uns zu Hause landen kaum mehr Nahrungsmittel im Abfall. Eine bessere Planung von Mahlzeiten hat unser Essensbudget halbiert, aber auch wir können uns noch verbessern.» Zudem will Buri für sein Kind Vorbild sein. Ihm vermitteln, dass Lebensmittel nicht perfekt sein müssen und viel Arbeit in ihnen steckt. Deshalb gehen Vater und Sohn regelmässig auf den Bauernhof, wo sie melken oder den Gemüsegarten bewässern. «Mein Sohn soll wissen, woher das Essen auf seinem Teller stammt.»

Während der Anti-Food-Waste-Koch von seinem Engagement erzählt, wird der Haufen geschälter Rüebli und Zwiebeln und in Stücke geschnittenen Lauchs immer höher. 1200 Kilo Gemüse werden Buri und die Freiwilligen heute Abend gerüstet und zu einer Bouillonpaste verarbeitet haben. Mit solchen und anderen Aktionen rettete die von Buri 2018 mitgegründete Foodoo-Factory letztes Jahr 8595 Kilo überschüssiges Gemüse vor dem Abfall. «Restenverwertung ist besser als billiger Import von Lebensmitteln», ist Buri überzeugt. Nicola Mohler

## Gretchenfrage

Stefan Gubser, Schauspieler

«Mir bleibt der Glaube an eine höhere Macht»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Gubser?

Ich bin katholisch aufgewachsen. Als 25-Jähriger machte ich eine Reise nach Rom, besuchte den Vatikan und sass lange auf dem Petersplatz. Ich fand das alles zwar eindrücklich, aber dort wurde mir klar, dass ich mich mit dieser Kirche, die so viel Macht demonstriert und so wenig von der religiösen Essenz ausstrahlt, nicht verbunden fühle. Kurz darauf bin ich dann ausgetreten. Und wenn ich heute von den sexuellen Missbräuchen durch Priester höre, vom unveränderbaren Zölibat und den rigiden Moralvorstellungen der katholischen Lehre, dann bestätigt mich das immer wieder in meinem Entscheid.

Sind Sie ein enttäuschter Gläubiger?

Vielleicht kann man das so sagen. Aber Religion ist mehr als die Strukturen einer Kirche oder die aktuellen Kirchenvertreter. Religiös sein heisst für mich, den Anspruch zu haben, ständig an seinem Bewusstsein zu arbeiten. Anzuerkennen, dass es Dimensionen gibt, die wir mit dem Verstand nicht erfassen können. Egal ob man Christ, Buddhist, Muslim oder Hindu ist, die Religion bietet eine Art Gerüst, um auszuhalten, dass es etwas Grösseres gibt als wir selbst, etwas, das man nicht wirklich versteht.

Also religiös Ja, katholisch Nein?

Ja, jedenfalls glaube ich, wenn sich die katholische Kirche nicht bewegt, wird sie es schwer haben. Mir bleibt aber immer noch das Wichtigste, die Essenz sozusagen: nämlich der Glaube an eine höhere Macht, von der ich mich auch immer wieder geführt fühle.

Wie merken Sie das?

Seit einiger Zeit meditiere ich täglich. Wenn sich dabei mein Geist beruhigt, bekomme ich, scheinbar aus dem Nichts, Antworten auf Fragen, die mich beschäftigen. Dann fühle ich mich verbunden mit mir, mit der Welt und mit anderen Menschen. Es ist ein Zustand der Akzeptanz, des Respekts und ja, der Liebe.

Interview: Katharina Kilchenmann

## Auf meinem Nachttisch

Winter der Welt

Familien aus vier Nationen ringen mit dem Krieg

Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg werden von Ken Follett aus Sicht von Familien aus vier Nationen erzählt. Da sind im Deutschland der Dreissiger- und Vierzigerjahre die Sozialdemokraten von Ulrichs, die katholischen-konservativen von Kessels, die jüdischen Rothmanns und die im Widerstand engagierten Francks, die sich mit dem erstarkenden Nationalismus und dessen Folgen arrangieren müssen.

Die englischen Familien Fitzherbert aus dem Adelsmilieu und Leckwiths aus der Arbeiterklasse erleben Vorkriegsjahre und Krieg aus britischer Sicht. Die russische Familie Peschkov hat sich in der russischen Revolution

verdient gemacht, ist Teil der kommunistischen Elite und gerät zunehmend mit Stalins Kurs ins Hadern; schliesslich die amerikanischen Familien Dewar, eine Polittynastie und Familie Peshkov, amerikanische Einwanderer, die zu Reichtum gekommen sind.

Der Plot scheint kompliziert, ist er aber nicht. Ken Follett versteht es ausgezeichnet, die Geschichten der Personen zu einer spannenden Erzählung zu verknüpfen. Es gibt nach 80 Jahren kaum noch Zeitgenossen, die von damals berichten können. Damit einher geht heute eine beunruhigende Entwicklung in Politik und Gesellschaft: Aggressive Töne, Nationalismus und Rassismus werden

offen oder verdeckt zunehmend salonfähig. Wie gut ist es da, dass ein Romanautor, der trotz fiktiver Erzählung auf geschichtliche Sorgfalt bedacht ist, sich des Themas annimmt. Wer «Winter der Welt» liest, wird die demokratischen und humanistischen Errungenschaften der letzten 70 Jahre wertschätzen und schützen.

Ken Follett: Winter der Welt. Bastei Lübbe, 2012, 1022 Seiten, Fr. 18.30.



Thomas Müller, 54 Pfarrer in Arosa



Stefan Gubser, bekannt als «Tatort»-Kommissar, startet bald wieder eigene Theaterprojekte. Foto: R. Eder